

DRAUSSEN

2013/2014 | Doppeljahrbuch | 2014/2015
Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.



AUSSEN VOR	BIOGRAFIEN BEGLEITEN	VERÄNDERUNGEN WAGEN	RAUM GEBEN
4 Draußen	10 KAIROS-Preis	48 Das Bündnis Lehre ⁿ	84 Siggener Kultursommer
6 Dank	12 Eike Roswag-Klinge Bau(t)en der Gesellschaft im Wandel	49 Lehre ⁿ Kolleg	85 Ali Abdollahi Aus meinem Siggener Tagebuch
8 Außenlinie	16 CULTURA-Preis	50 Dr. Stephanie Dreyfürst Warum denn noch Schreiben? Ein Blick auf eine akademische Kernkompetenz	88 Museum für Hamburgische Geschichtchen & Galerie im Georgshof
	18 Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein Wie Wildbienen zur Sicherung unserer Nahrung beitragen	54 Lehre ⁿ Jahresprogramm	89 Tanja Birkner erzählt über ihr Projekt
	22 Max-Brauer-Preis	55 Lehre ⁿ Community of Practice	92 Eine Woche Zeit
	24 Interview mit Zandile Darko Wenn sich Türen öffnen	56 Prof. Dr. Sabine Doff Lost in diversity? Wie geht Bildungsgerechtigkeit bei all den Unterschieden?	93 Kathrin Passig Das Draußen hereinlassen
	30 Art School Alliance	62 Concerto ^{21.}	
	31 Christian Demand Kann Kunst die Welt verbessern? Ein Abkühlungsversuch	64 Folkert Uhde Interessiert das eigentlich noch jemanden?	
	34 Schulbauernhof Wilsede	68 heimspiel	
	38 Stipendienprogramm	70 Kirsten Ullmann Von draußen nach drinnen	
	40 Gastbeitrag der Stipendiaten Kultur, Identität, Heimat	74 Museion ^{21.}	
		75 Dr. Anselm Hartinger Jenseits der Höhenangst. (M)ein Jahr als Stipendiat von Museion ^{21.}	
		80 Museumsstipendium »Kulturelle Vielfalt & Migration«	
		81 Gülay Gün Quotentürke	
			ANHANG
			97 Jahresabschluss
			102 Was war wann
			108 Stiftungsrat und Vorstand
			109 Geschäftsstelle
			110 Fachgremien
			111 Auswahlkommissionen
			112 Impressum

Draußen

Wann waren Sie das letzte Mal draußen? So richtig in der Kälte allein?

Was für eine irritierende Gemeinsamkeit, was für ein dramatischer Unterschied – zwischen der zünftigen Wandertour in der vom Gründer unserer Stiftung so geschätzten Natur, die auf Einkehr im Warmen, den knisternden Kamin und eine satte Brotzeit hoffen lässt, und der verzweifelten Flucht zu Fuß, über Meere, durch Grenzen, Feindseligkeit und Lebensbedrohung.

Innen- und Außenlinien, Dazugehören oder Draußensein, Vertreibung und Migration sind vordergründig keine Themen der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. Und doch haben diese Fragen unsere Stiftung durch ihre Geschichte immer wieder beschäftigt. Sei es ganz praktisch in der Einquartierung von Geflüchteten und Ausgebombten in unseren Gästehäusern nach dem zweiten Weltkrieg, den klar sozialpolitisch motivierten Auslobungen von Preisen, die in der Nachkriegszeit Ernährung, Bauen und soziale Gerechtigkeit im Fokus hatten, oder – in jüngerer Zeit – etwa durch Preiszuernennungen an Initiativen wie das Hamburger Tanztheaterprojekt Hajusom, das mit jugendlichen unbegleiteten Flüchtlingen arbeitet, an Shermin Langhoff, die als couragierte Intendantin heute am Maxim Gorki Theater dieser Gesellschaft den Spiegel zu Ausgrenzung und Zugehörigkeit vorhält, oder – zuletzt – der Initiierung eines Fonds Hamburger Stiftungen zum Thema »Flüchtlinge und Ehrenamt« im Frühjahr 2015.

Besonders augenfällig wurde bereits 2007 in einer von der Stiftung initiierten Fotorecherche, dass die Suche nach europäischen Werten scheinbar zwangsläufig zu der Frage nach dem Drinnen und Draußen, der Zugehörigkeit und dem Trennenden führt. Die bulgarische Fotografin Pepa Hristova mit ihren Bildern der türkischen Minderheit in Bulgarien, vor allem aber der Hamburger Fotograf André Lützen, der schon damals die Außengrenzen Europas bereiste und dabei etwa in der

spanischen Enklave Melilla oder im italienischen Fluchtpunkt Lampedusa den heute so präsenten Bildern begegnete, haben dies eindrucksvoll nachvollzogen.

Und so haben wir André Lützen, der seine Suche an den Außenlinien Europas in den letzten Jahren fortgesetzt hat, uns mit seinen Bildern für dieses Doppeljahrbuch den Rahmen zu setzen. Um uns, die wir unsere Stiftungsarbeit zumeist drinnen und im Warmen verrichten, an Draußen zu erinnern. Uns vorzubereiten darauf, dass jenseits unserer erprobten Themen und Schwerpunkte es wieder einmal Zeit sein könnte zu überprüfen, ob wir uns wirklich – wie in der Satzung vorgesehen – gerade pionierhaft den zeitgerechten und zukunftssträchtigen Aufgaben widmen. Im selben Geiste haben wir Weggefährten unserer Stiftungsarbeit, Geförderte oder Menschen, auf die wir neugierig waren, gefragt, ob sie uns für dieses Jahrbuch neben unserer eigenen Berichterstattung von ihrem Blick auf unsere Arbeit berichten wollen. Nicht im Sinne einer Evaluation, wohl aber als Standortbestimmung, als Blick von Draußen. Daraus formt sich in diesem Doppeljahrbuch weniger eine systematische Darstellung der Stiftungsarbeit, wie Sie sie etwa auf unserer Internetseite www.toepfer-stiftung.de finden, sondern eine konturierte Innen- und Außenbetrachtung und ein Gang durch die Vielfalt unserer Stiftungstätigkeit. Zu einem solchen Gang laden wir Sie mit der Lektüre dieses Buches ein – und zum Nachdenken über Draußen.



Ansgar Wimmer
Vorsitzender des Vorstands
Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.



Andreas Holz
Mitglied des Vorstands
Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Dank

Strategische Leitlinien für die Arbeit einer gemeinnützigen Organisation zu entwickeln und zugleich eine konstruktive Aufsicht über deren Arbeit ausführen, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Interne Logiken und Beharrungskräfte zu überwinden, neue Impulse zu erkennen, zu priorisieren und damit Maßgebliches von bloß Wünschenswertem in der Entwicklung einer Organisation zu trennen – zur Erfüllung dieser Aufgabe darf die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. immer wieder auf die langjährige Begleitung erfahrener Ratgeber vertrauen. Ihr Blick von draußen wie auch ihr Verständnis für interne Kontinuitäten und Stärken sowie die hieraus resultierende »sympathisierende Halbdistanz« führen zu einer besonderen Qualität in der Stiftungsarbeit.

Im Jahr 2015 hat die Toepfer Stiftung drei Persönlichkeiten in besonderer Weise Dank zu sagen, die mit Erreichen der in der Satzung vorgesehenen Altersgrenze die Gremien der Stiftung verlassen, nachdem sie zum Teil über Jahrzehnte die Arbeit der Stiftung mit geprägt haben:

Jürgen Stephan, der dem Stiftungsrat in der Zeit vom 1. April 1993 bis 31. März 2015 sowohl als stimmberechtigtes wie als beratendes Mitglied angehört hat, war der Stiftung nicht nur als langjähriger Geschäftsführer des vom Stifter gegründeten Handelshauses Alfred C. Toepfer International ein kundiger und unternehmerisch denkender Ratgeber in vielen Agrar- und Wirtschaftsfragen, auch seine besonderen Bezüge zur Vita Toepfers sowie zu dessen jugendbewegter Vergangenheit haben immer wieder die Gespräche in der Gremienarbeit befruchtet.

Dr. Ulrich Bopp, Mitglied des Stiftungsrates vom 23. Juni 2003 bis 30. Juni 2015 und über viele Jahre stellvertretender Vorsitzender dieses Gremiums, hat dessen Arbeit in besonderer Weise durch seine ausgeprägte Sachkunde und berufliche Erfahrung im Stiftungssektor bereichert. Als früherer Geschäftsführer der Robert Bosch Stiftung, Vorstand der Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft sowie langjähriges

Gremienmitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen hat Dr. Bopp immer wieder den Blick auf die Grundsätze guter Stiftungspraxis gelenkt und die Stiftung ermutigt, hiernach zu handeln.

Prof. Dr. Jürgen Schlaeger CBE, der Stiftung zunächst als langjähriger Direktor des Großbritannien-Zentrums an der Humboldt-Universität im Kuratorium des Shakespeare-Preises verbunden, gehörte dem Stiftungsrat der Toepfer Stiftung vom 1. Januar 2007 bis 30. Dezember 2015 an. Nach dem tragischen Freitod von Birte Toepfer, Schwiegertochter des Stifters und damals amtierende Stiftungsratsvorsitzende, erklärte er sich im Jahr 2011 in schwieriger Zeit bereit, zusätzliche Verantwortung mit der Übernahme des Amtes als Stiftungsratsvorsitzender zu übernehmen. Immer wieder hat er in dieser Funktion das Gremium ermutigt, auch querzudenken, nach neuen Blickwinkeln auf die Stiftungsarbeit zu suchen und in wirtschaftlichen wie inhaltlichen Fragen eigene Positionen zu beziehen.

Allen drei Persönlichkeiten ist die Stiftung in hohem Maße in Dankbarkeit für ihr Wirken verbunden.

Außenlinie

Was ist wichtig? fragten wir vor einigen Jahren und baten drei Fotografinnen und Fotografen, unsere Frage mit auf eine Reise durch Europa zu nehmen. Und so machten sich im Sommer 2006 der Hamburger André Lützen, die Bulgarin Pepa Hristova und die Litauerin Joana Deltovaite mit Rucksack und Fotoausrüstung auf die Suche nach europäischen Werten.

André Lützen nannte sein Projekt »Außenlinie«. Er bereiste Europas Ränder, war in der spanischen Enklave Melilla in Nordafrika und auf der italienischen Insel Lampedusa, fotografierte in der estnischen Kleinstadt Narva, in der mit dem gleichnamigen Fluss die Grenze zu Russland verläuft, und an den Grenzen der Türkei zu Georgien, Armenien und dem Iran. Auf seiner Website beschreibt der Fotograf »Außenlinie« als eine persönliche Reise in die Grenzregionen Europas, zu diesen oftmals porösen Eckpunkten mit ihrer Vielfalt existierender Wertvorstellungen. Der lokale Grenzverkehr, der Austausch von Waren und Kulturen, legale und illegale Immigration und Religion sind dabei zentrale Themen. Nicht journalistische Bestandsaufnahme wollte diese Arbeit sein, sondern eine subjektive Reflexion über Europa und seine Identität.

Für das Jahrbuch haben wir gemeinsam mit André Lützen einige Fotografien aus der Serie »Außenlinie« ausgewählt. Die Orte sind auf der Karte rechts markiert, verknüpft mit einer Seitenangabe – und der Einladung, das Jahrbuch (auch) als »Bilderbuch« zu betrachten.

www.andreluetzen.de



KAIROS-Preis 2014 für Jasmila Žbanić

Die Wahrheit zeigen. Heilen

Die in Sarajevo lebende Filmemacherin Jasmila Žbanić beschäftigt sich in ihren mehrfach ausgezeichneten Filmen mit den Folgen des Balkankrieges und den bis in die Gegenwart hineinwirkenden Traumata der in Bosnien lebenden Menschen. Mit den künstlerischen Mitteln des Films plädiert sie für eine furchtlose Aufarbeitung der Verbrechen, aber auch für Aussöhnung, für einen Heilungsprozess.

In ihrer gradlinigen Erzählweise leuchtet Jasmila Žbanić hinter die Fassade der Normalität und stellt Veränderungen in den gesellschaftspolitischen Kontext, mit einer großen Nähe zu den Menschen ihres Heimatlandes und einem Blick, der nicht wertet, sondern Widersprüche zulässt. Sie versuche zu zeigen, wie man die Lethargie der Traumatisierung durchbrechen und ein eigenes Leben aufbauen könne, sagt die Regisseurin. Indem ihre Arbeit sprachlosen Opfern eine Stimme und eine neue Perspektive gibt, versteht Žbanić sie zugleich als Überlebensstrategie.

1997 gründete Jasmila Žbanić die Künstlervereinigung und spätere Filmproduktion »Deblokada«, mit der sie Kurz- und Dokumentarfilme, bisher zwei Spielfilme sowie Kunstvideos produziert. Ihr erster Spielfilm »Esmas Geheimnis« gewann bei der Berlinale 2006 den Goldenen Bären für den Besten Film. In Bosnien hatte »Esmas Geheimnis« sogar Auswirkungen auf die Gesetzgebung: Im Krieg missbrauchte Bosnierinnen wurden in Folge der Diskussion um den Film als zivile Opfer anerkannt und haben nun Anrecht auf Rentenzahlungen.

Die Preisverleihung fand am 23. Februar 2014 im Deutschen Schauspielhaus Hamburg statt.

Der europäische Kulturpreis KAIROS prämiert zum »rechten Augenblick« Kulturschaffende und Kulturer möglicher und versteht sich nicht als Auszeichnung eines abgeschlossenen Lebenswerkes, sondern als Impuls zu weiterem Wirken. Er ist mit 75.000 Euro dotiert.

KAIROS-Preis 2015 für Eike Roswag

Architektur entsteht im Dialog

Der Architekt Eike Roswag hat sich mit seinem Berliner Büro Ziegert|Roswag|Seiler auf nachhaltiges Bauen spezialisiert. Die Bauprojekte spannen einen weiten Bogen von Wohnhäusern und Gewerbebauten in Deutschland, über Schulen in Asien und Afrika bis zur Denkmalpflege in islamischen Ländern. Eike Roswag ist davon überzeugt, dass Architektur immer im Dialog mit den beteiligten Menschen entstehen sollte. Seine Bauten sind deshalb keine künstlerischen Solitäre, sondern Ergebnis eines kulturellen Prozesses: als gemeinschaftliche Arbeit von Gesellschaft und Fachleuten, geprägt vom Respekt vor zukünftigen Nutzern und örtlich ansässigen Handwerkern. Durch Partizipation und Mitgestaltungsmöglichkeiten während der Planung und Umsetzung der Bauten entstehen so passgenaue, individuelle Lösungen.

Diesen regionalen Bezug nutzt Eike Roswag auch, um seine Konstruktionen nachhaltig zu gestalten: Er entwickelt und realisiert Naturbaukonstruktionen aus traditionellen, lokalen Baustoffen wie Lehm, Holz und Bambus. Seine Niedrigstenergie- und Plusenergiehäuser nutzen die klimasteuernde Wirkung von Lehm und Holz und können auf Lüftungsanlagen verzichten.

In unserer immer stärker technisierten Gesellschaft und Wirtschaft nimmt Eike Roswag eine originäre Position ein. Er regt einen wichtigen Diskurs darüber an, wie mit Bescheidenheit und Rückbesinnung auf natürliche Ressourcen eine langlebige, energieeffiziente, für Mensch und Natur gleichermaßen gesunde Architektur geschaffen werden kann. Zugleich legt er stets Wert auf Ästhetik und beweist mit seinen Bauten, dass sich architektonische Schönheit und Nachhaltigkeit nicht ausschließen.

Die Preisverleihung fand am 22. Februar 2015 im Deutschen Schauspielhaus Hamburg statt.

Eike Roswag-Klinge

Bau(t)en der Gesellschaft im Wandel

Als KAIROS-Preisträger gehöre ich nun zu dem Kreis Kulturschaffender, welche in die besondere Lage der Auszeichnung und Förderung »im richtigen Moment« geraten sind. So fühle ich mich also mehr Drinnen als Draußen und freue mich über die besondere Bindung zur Alfred Toepfer Stiftung. Die mit dem Preis verbundene Förderung von Ideen und Bestätigung der Ansätze unseres Architekturbüros haben sich vielfältig positiv auf unser Tun ausgewirkt. Mit unseren Projekten, Entwürfen und Visionen suchen wir Wege aus der Krise der Konsumgesellschaft, hinterfragen etablierte Denkansätze und schwimmen so gegen bzw. quer zum Strom, befinden uns im Alltag also eher Draußen als Drinnen.

Als Architektur- und Ingenieurbüro befassen wir uns mit den baulichen Themen der globalen Gesellschaft im Wandel. Unsere spezifische Erfahrung liegt in der kulturellen, baulichen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Lehm, Bambus, Holz und anderen Naturbaustoffen. Diese bieten eine Vielzahl an Alternativen für die sich in der Krise befindende fossil- und konsumorientierte Architektur.

Gebäude verbrauchen heute ca. 50% der in Deutschland genutzten Energie und erzeugen durch Errichtung, Erhaltung, Umbau und Rückbau ca. 60% des Müllaufkommens. Haben Gebäude sich bis ins 19. Jahrhundert in allen Klimazonen den lokalen Bedingungen angepasst, so wurde mit der Industrialisierung und der Entdeckung des Öls die Abwendung vom Klima möglich. Häuser aus Stahl, Beton und Glas wachsen in die Höhe und werden mit technischen Anlagen klimatisiert und betrieben. Historisch verbürgt sind Häuser aus Holz und Lehm, wie Fachwerkhäuser, die in unserem Klima zu allen Jahreszeiten sehr komfortabel sind. Dieses Wissen haben wir als Büro auf hochgedämmte Häuser übertragen und stellen fest, dass ein Holz- oder Lehmhaus in unserer Zeit auf die übliche technische Lüftung und Klimatisierung verzichten kann und

bei intelligenter Planung mehr Energie erwirtschaftet als es selber verbraucht. Zudem ist das Raumklima in diesen Häusern komfortabler und gesünder als das von den im Trend liegenden technisch hochgezüchteten Energiespar-Gebäuden. Dieses Prinzip wenden wir in Wohn- und Gewerbebauten an.

In unserer westlich geprägten Konsumgesellschaft ist das »historische« Wissen den Fachleuten und anderen Menschen weitgehend nicht präsent bzw. verloren gegangen. Schauen wir hingegen in die vermeintlich weniger »entwickelten« Länder des globalen Südens, so sehen wir, dass die Hälfte der Menschheit in einfachen Behausungen aus Lehm, Bambus und anderen Naturbaustoffen lebt, die sie in ihrem Umfeld finden. Wir entdecken eine aktive Naturbautradition und Menschen, die um ein vielfaches nachhaltiger leben als wir dies auf lange Sicht hin werden tun können. Die Konsumgesellschaften können also von den »Hütten« in Afrika, Asien und Südamerika lernen.

Unser Ansatz ist es, im Dialog mit den Menschen vor allem aus anderen globalen Regionen gemeinsam Lösungen zu entwickeln und umzusetzen. In diesen Prozess bringen wir unsere technischen und interkulturellen Erfahrungen mit ein, wobei wir eher zuhören und fragen als direkte Antworten zu bieten. Auf diese Weise sind Schulen aus Lehm und Bambus in Bangladesch, Pakistan und Mosambik aus ihrem Kontext heraus entstanden, die Vorbild für das zukünftige Bauen mit Naturbaustoffen sind.

War der Dialog im Ausland die einzige Methode für uns, die notwendigen Informationen zu erhalten, so haben wir die darin liegenden Potentiale erkannt und entwickeln unsere Projekte heute im Gespräch mit allen Beteiligten. Im offenen Dialog mit der Gesellschaft und in der Rückbesinnung auf das Gemeinwesen liegt der einzige Weg, die großen vor uns liegenden Fragen zu lösen.

Sind es heute meist zukunftsorientierte Pioniere, die mit uns Architektur schaffen, die sich nicht an der kurzfristigen Investition sondern an ganzheitlichen Wirklinien orientiert, so sehen wir doch eine wachsende Zahl von Menschen, die sich dem Wandel stellen will. Ihnen gegenüber stehen jene, die (noch) mit PS-starken Autos und technisierten Gebäuden Geld verdienen oder Politiker, die Angst vor dem Wähler haben, der im Grunde schon viel weiter ist als sie zu denken wagen oder Behörden, die sich in Normen und Vorschriften festbetoniert und Panik vor Unsicherheit haben. Wir brauchen jetzt aber den Mut zu Vision und Experiment, den Mut zum Wandel, den Mut für mehr DRAUSSEN.

Eike Roswag-Klinge ist Architekt und erhielt 2015 den KAIROS-Preis der Toepfer Stiftung.



Bretagne, Locquirec

CULTURA-Preis 2014 für Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein

Was Bienen leisten

»Wenn die Biene einmal von der Erde verschwindet, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben. Keine Bienen mehr, keine Bestäubung mehr, keine Pflanzen mehr, keine Tiere mehr, kein Mensch mehr.« Diese dramatische Warnung von Albert Einstein nicht Realität werden zu lassen, ist ein wichtiger Antrieb für die Forschungsarbeit von Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein, Professorin für Naturschutz und Landschaftsökologie an der Universität Freiburg. Sie untersucht Wildbienen und deren Bedeutung für die Bestäubung von Nutzpflanzen, um daraus Handlungskonzepte für eine nachhaltige Landwirtschaft zu entwickeln.

Wie wirken sich Landschaftsänderungen auf Bienen und andere Bestäuber aus? Wie interagieren Wildbienen und Honigbienen? Welchen Gefährdungen sind sie ausgesetzt? Alexandra-Maria Klein forscht zu Antworten auf diese und andere für die weltweite Lebensmittelproduktion hochrelevante Fragen. In einem Experiment an Mandelbäumen in Kalifornien fand sie zusammen mit Forschern aus den USA zum Beispiel heraus, dass der Ausfall von Bestäubern kurzfristig zu höheren Ertragseinbußen führen kann als fehlende Düngung oder stark reduzierte Bewässerung. Ihre Forschungsergebnisse fasst Prof. Dr. Klein zu Handlungskonzepten zusammen: Sie zeigt auf, wie der Lebensraum für die Wildbienen verbessert und die Diversität der Wildbienenarten erhalten werden kann, um ihre Leistungen für eine nachhaltige Lebensmittelproduktion sicherzustellen.

Die Preisverleihung fand am 17. Juni 2014 in der Paulinerkirche Göttingen statt.

Der CULTURA-Preis wird europaweit für innovative Forschung in den Gebieten Naturschutz, Land- und Forstwirtschaft sowie den damit verbundenen Wissenschaften verliehen und ist mit 25.000 Euro dotiert.

CULTURA-Preis 2015 für Dr. Marcin Pietrzykowski

Hand in Hand mit der Natur – Böden nachhaltig renaturieren

Der Abbau von Rohstoffen wie Braunkohle, Sand und Schwermetallen ist wichtig für eine florierende Wirtschaft. Was aber blüht noch, wenn der Boden ausgebeutet ist, der Tagebau geschlossen wird? Dr. Marcin Pietrzykowski beschäftigt sich mit der Restauration postindustrieller Standorte. Schwerpunkte seiner Forschung sind die Renaturierungsökologie, die Dynamik neugeschaffener Waldökosysteme und Methoden der biologischen Stabilisierung und Sanierung kontaminierter Böden.

Marcin Pietrzykowski forscht und lehrt an der Universität Krakau. Eigentlich aber forschen er und seine Studenten weniger an der Universität als draußen: an den Orten, die sie in der Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten wieder zu beleben helfen. Um etwas von der Umwelt zu verstehen, müsse man reisen, sagt er. Um auf lange Sicht wieder ein ökologisches Gleichgewicht herzustellen, braucht es für die verschiedenen Orte, die unterschiedlich überanspruchten Böden auch unterschiedliche Konzepte. Manchmal entstehen dabei schöne Landschaften, die kulturell und touristisch nutzbar sind: Wälder und Seenlandschaften. Und manchmal, zum Beispiel nach dem Abbau von Schwermetallen, kann es lediglich noch um Schadensbegrenzung, um Erosionsschutz gehen. Der Wissenschaftler Marcin Pietrzykowski arbeitet dabei eng mit Forstwirten, Bergleuten und Landschaftsarchitekten zusammen. Gemeinsam können sie allerdings nur den Anstoß geben, alles Übrige übernimmt die Natur selbst: Hand in Hand mit denen, die ihr dabei helfen, dass eines Tages wieder etwas blüht.

Die Preisverleihung fand am 17. Juni 2015 in der Paulinerkirche Göttingen statt.

Prof. Dr. Alexandra-Maria Klein

Wie Wildbienen zur Sicherung unserer Nahrung beitragen

Die sympathische Insektengruppe der Bienen ist in Deutschland vielen Menschen durch die Bücher von Waldemar Bonsels bekannt, die ab 1975 als deutsch-österreichisch-japanische Zeichentricksendung Biene Maja verfilmt und gesendet wurden. Weiter kennen wir die Biene, weil wir schon seit Gedenken ihren schmackhaften und süßen Honig ernten.

Welche Bienen sind für die Bestäubung von Nutzpflanzen auf unseren Speisetellern verantwortlich?

Die Welt der Bienen ist deutlich vielfältiger als bekannt. In Deutschland sorgt die Europäische Honigbiene, die nur mit Hilfe der Imker bei uns lebt, zusammen mit über 560 heimischen Wildbienenarten, darunter 36 wildlebenden Hummelarten, für Artenreichtum in der Natur und auf unserem Speiseplan. Diese Artenvielfalt an wildlebenden Bienen trägt zur Sicherung der Bestäubungsleistung der meisten Wild- und Kulturpflanzen bei und führt zu einer erhöhten Frucht- und Samenproduktion von hoher Qualität.

Die am häufigsten angebauten Nutzpflanzen in Deutschland, bei denen die Erträge von vielen Sorten durch die Bestäubung von Bienen erhöht werden können, sind Äpfel und Raps. Beliebte Sorten von Birnen, Kirchen, Kiwis, Pflaumen, Himbeeren, Johannisbeeren oder Erdbeeren und einige Gemüse, wie zum Beispiel Gurken, Kürbisse und Tomaten werden auch vorwiegend durch Bienen und Hummeln bestäubt.

Durch das relativ hohe Vorkommen von Honigbienen in Agranutzpflanzensystemen ist ihre Rolle in der Bestäubungsleistung unverzichtbar. Trotzdem spielen Honigbienen bei einigen Kulturen z.B. die mit tiefen Röhrenblüten oft eine untergeordnete Rolle und die Wildbienen sind hier unerlässlich. Bei Blüten wie der Futterpflanze Klee oder der

Ackerbohne liegt der Nektar tief in der Blütenröhre. Hier sind die sehr selten gewordenen langrüsseligen Hummeln die effektivsten Bestäuber. Evolutionsbiologisch haben sich Blüten und Bestäuber aneinander angepasst und nicht jede Nutzpflanzenblüte ist optimal an unsere Honigbiene angepasst. Außerdem besucht die Honigbiene keine Blüten bei Regen, kühlen Temperaturen oder Wind. Wenn die Obstblüte in einen kalten und verregneten Frühling fällt, müssen wildlebende Hummeln und Wildbienen wie z.B. Mauer- und Sandbienen, die Bestäubungsleistung sichern. An Apfelblüten in verschiedenen Regionen in Deutschland sichern die Erdhummel und die Rotschopfige Sandbiene einen Teil der Apfelbestäubung bei schlechtem Wetter. Artenvielfalt durch wilde Bienen trägt somit zur Nahrungsmittelsicherheit bei.

Wie müsste man sich eine Welt ohne Bienen vorstellen?

Eine Welt ohne Bienen und andere wilde Bestäuber würde jährlich zu Ertragsverlusten von über 150 Milliarden Euro und ca. 700.000 zusätzlichen Todesfällen durch Unterernährung in Entwicklungsländern führen. Die Bestäubung von Nutzpflanzen für die menschliche Ernährung hat somit einen hohen Wert. Dies nicht nur, weil Bienen die Qualität und Menge der Produktion verbessern, sondern auch, weil die Bestäubungsleistung die Bereitstellung von Vitaminen und Mineralstoffen für eine ausgewogene Ernährung beeinflusst, vor allem in Gebieten, in denen keine Vitaminpräparate zur Verfügung stehen. Die Veränderung der natürlichen Flora ohne wilde Bestäuber und die Folgen für assoziierte Nahrungsnetze sind schwer abzuschätzen, aber sicher von noch größerer Bedeutung als die Veränderungen in unserer Nahrungsmittelproduktion. Trotz dieser enormen Bedeutung sind wilde Bienen und andere nützliche Insekten durch uns Menschen weiter gefährdet.

Was bedroht die Wildbienen und Hummeln und wie können wir ihnen helfen?

Durch die Intensivierung der Landwirtschaft sind nicht nur die Felder, sondern ganze Kulturlandschaften monoton geworden und bieten keine Lebensräume und Ressourcen wie Nahrung und Nistplätze und Nistmaterial für die meisten Wildbienenarten. Weiter zeigen neue Erkenntnisse, dass Hummeln und Mauerbienen stärker von Insektiziden beeinflusst werden als Honigbienen. Wir brauchen deshalb innovative Konzepte für unsere Lebensmittelproduktion, die auf Vielfalt setzt und möglichst ohne Pflanzenschutzmittel produziert. Dies ist eine große Herausforderung im Hinblick auf die zunehmende Bevölkerungsdichte. Natürliches Gärtnern in Privathaushalten mit unter anderem möglichst vielen einheimischen Pflanzenarten, die Nektar und Pollen produzieren, könnten neue Lebensräume für einige Wildbienenarten bieten. Somit sind nicht nur Politik und Landwirtschaft gefragt, Lösungen für eine nachhaltige Nahrungsmittelsicherung zu finden. Öffentliche Einrichtungen und private Haushalte können über ihr Konsumverhalten und ihren Umgang mit der Natur den wilden Bienen und anderen Insekten helfen. Zu leicht wird vergessen, dass wir über komplexe Zusammenhänge eine gewisse Abhängigkeit zur Wildnis und ihren ökosystemaren Prozessen und Leistungen haben.

Alexandra Maria Klein ist Professorin für Naturschutz und Landschaftsökologie an der Universität Freiburg. Sie erhielt 2014 den CULTURA-Preis der Toepfer Stiftung.



Italien, Sizilien, Palermo

Max-Brauer-Preis 2013 für Geschichtswerkstätten Hamburg e.V. und
KAROLA-Internationaler Treffpunkt für Frauen und Mädchen e.V.

Das Gestern bewahren, Zukunft ermöglichen

Die Hamburger Geschichtswerkstätten bilden heute einen wesentlichen Teil des kollektiven Gedächtnisses der Stadt. Sie verstehen sich als Orte der lebendigen Erinnerungen der »Kleinen Leute«, der Begegnung der Generationen und der Kulturen in den Bezirken, Stadtteilen und Quartieren. Seit der Gründung des Stadtteilarchivs Ottensen 1980 wuchs die Bewegung der »Geschichte von unten« bis auf mittlerweile neunzehn Einrichtungen. In ihren Sammlungen und Archiven, Publikationen, Ausstellungen und Dokumentationen stecken Jahrzehnte ehrenamtlicher Arbeit engagierter Bürgerinnen und Bürger. Für die Wissenschaft und die Hamburger Schulen sind die Geschichtswerkstätten zuverlässige Partner mit vielfältigen Schwerpunkten und aktuellen Bezügen.

Motivierte Bürgerinnen des Hamburger Karolinenviertels gründeten 1984 den Verein »KAROLA-Internationaler Treffpunkt für Frauen und Mädchen e.V.« – als einen Raum des Vertrauens, in dem zugewanderte Frauen und Mädchen der Sinti und Roma Verständnis und Beratung finden. Seit nunmehr über 30 Jahren kommen Frauen zu Karola e.V., sprechen hier offen über ihre persönlichen und familiären Probleme, finden ein offenes Ohr, erfahren Beratung im Umgang mit Behörden und Ämtern und können sich im Lesen, Rechnen und Schreiben fortbilden. Das große Vertrauen, das die Frauen den Mitarbeiterinnen des Vereins entgegenbringen, ist ausschlaggebend, um den Teufelskreis aus unzureichender Bildung, Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Ausgrenzung zu durchbrechen. Mittlerweile profitiert bereits die nächste Generation von der Arbeit des Vereins: Mütter unter den Roma-Frauen, die einst auf diese Weise Unterstützung erfahren haben, fühlen sich verpflichtet, ihrerseits die Bildung ihrer Kinder zu fördern.

Die Preisverleihung fand am 17. Oktober 2013 in der FABRIK in Hamburg Altona statt.

Max-Brauer-Preis 2014 für Hajusom e.V.

Kunst ist Leben!

Bei Hajusom ist die Verknüpfung von Kunst und Leben nicht nur ein theoretisches Manifest, sondern Realität. Der Hamburger Verein versteht seine Arbeit als künstlerische Intervention im Konfliktfeld aktueller Migrationspolitik. Hier wird Kunst als das Gegenteil von kultureller, religiöser oder politischer Dominanz praktiziert.

Hervorgegangen aus einer Sommerbeschäftigung für junge Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten, widmet sich der Verein seit nunmehr 15 Jahren auf vorbildliche Weise jungen Menschen, deren Leben durch Flucht und die damit verbundenen physischen und psychischen Strapazen geprägt ist. Alle, die bei Hajusom eine künstlerische Heimat gefunden haben, tragen ihre individuellen Landkarten in sich – für sie ist Migration der Normalfall menschlicher Existenz.

Hajusom ist eine pulsierende, stetig wachsende Familie – und der Beweis, dass Kunst Leben spendet und erhält. Mit Theaterprojekten, einer Band, einer Text- und Musikwerkstatt, Tanz- und Kochgruppen vermittelt Hajusom den jungen Geflüchteten Zuversicht und Kraft, sich in der neuen Welt zu behaupten. Die Jugendlichen stellen die Verarbeitung ihrer Geschichten und Schicksale auf verschiedene Weise auf der Bühne dar. Sie verknüpfen dabei Elemente der Musik und Lyrik, Performance und Rauminstallation. Ihre Ergebnisse präsentieren sie in Hamburg auf Kampnagel und mittlerweile auch auf internationalen großen Theaterbühnen.

Die Preisverleihung fand am 7. September 2014 in der Hamburgischen Staatsoper statt.

Der Max-Brauer-Preis wird an Persönlichkeiten und Institutionen in Hamburg verliehen, die das kulturelle, wissenschaftliche und geistige Leben der Hansestadt mit ihrem Engagement prägen. Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert.

Interview mit Zandile Darko

Wenn sich Türen öffnen

Sie sind sehr jung, und doch hat Ihr Lebenslauf schon mehrere Seiten – so viele Praktika, Workshops, an denen Sie teilgenommen haben, so viel Engagement. Was treibt Sie an?

Zandile Darko: Zum einen habe ich das Privileg, dass ich das machen kann, was mich hundert Prozent glücklich macht. Deshalb fühlt es sich für mich nie so an, als würde ich »arbeiten«.

Natürlich gibt es auch Seiten, die man als Arbeit bezeichnen kann, aber es ist eher etwas, woraus ich meine Energie schöpfe. Wenn ich morgens Tanztraining habe und dann abends bis in die Nacht hinein probe, fühle ich mich am lebendigsten.

Ich denke, dass ich mein geisteswissenschaftliches Studium nur geschafft habe, weil ich so viele künstlerische Aktivitäten nebenbei machen konnte. Wenn ich nicht in irgendeiner Form künstlerisch aktiv bin, bin ich für meine Mitmenschen und mich selbst höchst ungenießbar. Mir geht es erst richtig gut, wenn ich viele Projekte habe.

Was bedeutet Hajusom für Sie? Was haben Sie von Ihren Anfängen dort mitgenommen?

Hajusom ist für mich politische Plattform, Ausbildungsstätte, Familie, Freunde und Unterstützer in einem. Mit 15 Jahren habe ich auf Kampnagel »Holiday Inn«, die siebte Produktion von Hajusom gesehen. Ich war total beeindruckt von dieser radikalen, politischen Performance. Die Performer haben das gesamte Bühnenbild ausschließlich mit ihren Körpern dargestellt. Plötzlich war da eine Möglichkeit, ein Medium, durch das man sich mit Dingen auseinandersetzen konnte, die mich sonst depressiv machen würden.

Fünf Jahre später habe ich ein Praktikum bei »Meine Damen und Her-

ren« in Hamburg gemacht und da hing dieses Plakat von Holiday Inn an der Wand! Ich habe nachgefragt und wurde eine Tür weiter geschickt – »Hajusom Büro« stand da dran. Seitdem öffnet sich durch Hajusom für mich eine Tür nach der anderen.

Für mich ist Hajusom der Beweis, dass Kunst Großartiges kann. Mit dem Abstand, den ich durch mein Studium im Ausland gewonnen habe, ist mir noch mal klar geworden, wie einzigartig Hajusom ist. Dass wir in erster Linie als Menschen und als Künstler zusammenarbeiten und dass es sich um ein künstlerisches und nicht um ein sozialpädagogisches Projekt handelt. Das ist für mich der entscheidende Unterschied. Dieser künstlerische Anspruch und die Beständigkeit von Hajusom nehme ich für mich mit.

Sie waren seit 2010 Ensemblemitglied und Performerin bei Hajusom, seit August 2015 nun arbeiten Sie dort als Regieassistentin. Was haben Sie aus den Jahren dazwischen mitgebracht, und wie erleben Sie Ihre Arbeit bei Hajusom heute?

Ich merke, dass ich durch die verschiedenen Komponenten eine Vermittlerposition zwischen der künstlerischen Leitung und dem Ensemble einnehmen kann. Ich kann beides verbinden und zwischen den verschiedenen Positionen und Aufgabenfeldern hin und her springen, das ist extrem spannend.

Ich lerne zur Zeit unheimlich viel und bekomme Einblick in Bereiche, die wir im Ensemble teilweise nicht mitbekommen: wie entsteht das Bühnenbild, wie werden die Gastspiele geplant, wo kommen die Gelder her, was muss unsere künstlerische Leitung, Ella Huck und Dorothea Reinicke, noch alles nebenbei leisten, damit gewährleistet ist, dass wir weiter so arbeiten können.

Wie man das schaffen kann, 16 Jahre mit diesem Projekt zu überleben und erfolgreich zu sein, das kann ich jetzt aus einer anderen Perspektive wertschätzen.

Sie haben in zahlreichen transnationalen Projekten gearbeitet, gerade eben an der London International School of Performing Arts ein Studium in einer international zusammengesetzten Gruppe abgeschlossen. Welchen Einfluss hat diese Vielzahl an unterschiedlichen Perspektiven auf Ihr Leben und auf Ihre künstlerische Arbeit?

Es ist unglaublich bereichernd und inspirierend zu sehen, dass es überall auf der Welt Menschen gibt, die eine künstlerische Sprache sprechen und ähnliche gesellschaftspolitische Visionen haben wie ich. Ich erlebe, dass meine Kommilitonen aus Manipur (Nordindien), Israel und Südafrika ähnliche Themen von Identität, Heimat und Zugehörigkeit verhandeln, und dass es nicht auf einer kritisch-diskursiven Ebene bleibt, sondern um ganz praktische Umsetzungsmöglichkeiten geht.

Es war befreiend für mich, neben den theoretischen Konzepten, die ich im Rahmen meines Bachelors studiert habe, nun ganz konkrete Ausdrucksformen für Fragen und Positionen zu haben. Plötzlich blieb es nicht mehr bei theoretischen Diskussionen und Ideen, sondern wir haben mit performativen Mitteln (unter anderem mit Video, Tanz und Gesang) unsere Diskurse auf die Bühne bringen können. Diese Möglichkeit, mit Menschen in der ganzen Welt nicht nur kritisch zu reflektieren und zu kritisieren, sondern auch etwas daraus zu kreieren, ist ein tolles Gefühl.

Haben die Begriffe »Theater« und »zu Hause« für Sie etwas miteinander zu tun?

Zandile Darko: Ja, »Theater« und »zu Hause« haben für mich etwas miteinander zu tun. Die Möglichkeit, durch Kunst (das kann Theater, aber auch Musik oder Tanz sein) zu kommunizieren, kreiert für mich ein Gefühl von »zu Hause«. Wenn ich performe und mit Menschen zusammen auf der Bühne stehe, dann schafft das ein Gefühl der Gemeinschaft und des füreinander Einstehens, das ich mit »zu Hause« verbinde.

So habe ich zum Beispiel in Ghana in einer Produktion mitgespielt und habe sofort mit den Leuten auf einer Ebene kommunizieren können, die durch Sprache nicht möglich gewesen wäre; ich hatte ein Gefühl von Zugehörigkeit, von Gemeinschaft. Etwas zusammen zu produzieren, diese Kreativität, die dahinter steht, die gibt mir ein Gefühl von »zu Hause«- und somit ist es egal, ob ich in Accra, in der Toskana, in London oder in Berlin auf der Bühne stehe.

Es gibt für mich nichts Heimeliges als einen Raum ohne Fenster, schwarze Wände, womöglich noch Kunstnebel, der das Atmen erschwert. Diese Atmosphäre absoluter Konzentration und ungeahnter Möglichkeiten, wie ich sie nur im Theater oder Probenraum erlebe, das ist für mich ein Gefühl von Freiheit.

Zandile Darko ist Regieassistentin beim Projekt Hajusom, dem Max-Brauer-Preisträger 2014. Sie erhielt für 2014/2015 ein Stipendium der Toepfer Stiftung, um eine Ausbildung an der London International School of Performing Arts zu absolvieren.



Grenze von Rumänien
zu Moldawien

Art School Alliance

Art School Alliance – das ist intensives gemeinsames Arbeiten & Wohnen für junge Künstler aus der ganzen Welt. Das Programm verbindet ein Stipendium mit der Möglichkeit, im Hamburger Karolinenviertel in eigens geschaffenen Wohnateliers zu leben und zu studieren, es schafft für zwölf internationale Kunststudierende pro Jahr ideale Voraussetzungen für kreatives Arbeiten in einem inspirierenden Miteinander. Am Ende ihres sechsmonatigen Aufenthaltes in Hamburg präsentieren die Künstler in Open Studios ihre Arbeiten der Öffentlichkeit.

Einigen Studierenden gefällt diese Hamburger Zeit so gut, dass sie noch ein weiteres Semester in der Stadt bleiben: Fabio Cirillo von der Akademie der bildenden Künste in Wien und Nancy Odufona vom Goldsmiths in London zum Beispiel verlängerten ihren Aufenthalt in Hamburg. Beide schätzten besonders die große künstlerische Freiheit an der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Bei der Art School Alliance entstehen persönliche Freundschaften wie künstlerische Kooperationen, deren inspirierende Kraft über die Stipendienzeit hinausreicht: Marie Dupuis aus Paris und Nancy Odufona stellten sowohl bei den Open Studios als auch bei der Jahresausstellung der HfbK gemeinsam aus und stehen seitdem in engem Austausch. Zhang Binbin von der China Academy of Art schuf ein so beeindruckendes Filmtagebuch ihres Aufenthaltes, dass man sie einlud zu bleiben: Sie arbeitet nun an der HfbK an ihrem Master.

Die Toepfer Stiftung und die HfbK haben Ende 2014 beschlossen, das internationale Austauschprogramm weitere fünf Jahre zu fördern. In Zukunft soll sich das Angebot nicht nur an Hochschulen mit dem Schwerpunkt Bildende Kunst richten, sondern auch die Bereiche Film, Design und Grafik mit einbeziehen. Das ehemalige Handwerks- und Kontorgebäude im Hamburger Karolinenviertel, das Wohn- und Arbeitsstätte der Studierenden ist, soll ab 2015 erweitert werden.

Christian Demand

Kann Kunst die Welt verbessern? Ein Abkühlungsversuch

Kann Kunst die Welt verbessern? Der Maler Barnett Newman war sich dessen sicher. Ende der 1960er Jahre sagte er in einem Interview: »Man hat mich gefragt, was meine Bilder für die Gesellschaft wirklich bedeuten. ... Meine Antwort damals lautete, ein echtes Verstehen meines Werks könnte zum Ende des staatlichen Kapitalismus und Totalitarismus führen. Denn so wie meine Malerei keine Anordnung von Objekten war, keine Anordnung von Räumen, keine Anordnung von grafischen Elementen, sondern ein offenes Malen ... , so dachte ich und glaube noch immer, dass mein Werk hinsichtlich seiner sozialen Wirkung die Möglichkeiten einer offenen Gesellschaft in sich trägt.«

Auch wenn es seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur wenige Künstler gegeben haben dürfte, die das Gesellschaftsveränderungspotential des eigenen Werks derart hoch einschätzten (oder zumindest wenige, die damit so unverblümt an die Öffentlichkeit gingen), gründet der Glaube an die Weltverbesserungskräfte der Kunst im allgemeinen den Museums- und Ausstellungsbetrieb bis heute. Er durchzieht die einschlägigen Kulturerbedebatten und die Auseinandersetzungen um Notwendigkeit und Höhe staatlicher Kunst- und Museumsförderung. Er bestimmt den Ton eines bedeutenden Teils der zeitgenössischen Kunstbegleitliteratur, insbesondere dann, wenn partizipative und performative Kunst sowie Interventionen im öffentlichen Raum zur Diskussion stehen. Und er ist einer der wichtigsten Motoren der florierenden Kunstvermittlungswirtschaft unserer Tage, deren pädagogische und sozialtherapeutische Heilsversprechen nicht selten ähnlich hochgespannt formuliert sind.

Nun werben bekanntlich auch Sportfunktionäre gern vollmundig mit den atemraubenden sozialen Transformationsenergien institutionalisierter Sportbewerbe, etwa indem sie öffentlich die völkerverbindende, gesundheitsförderliche oder auch mentalitätsoptimierende Wirkung

Olympischer Spiele oder Weltmeisterschaften beschwören. Die Tonlage der Verlautbarungen des Deutschen Jagdverbands, des Vegetarierbunds oder der Freunde der Freikörperkultur sind nur wenig bescheidener. Dass daran niemand ernsthaft Anstoß nimmt, hat vor allem damit zu tun, dass derartige Weltverbesserungsversprechen in der Regel zu pauschal und damit zugleich zu unverbindlich gehalten sind, als dass Widerspruch überhaupt einen Angriffspunkt fände.

Will man die Rede von der weltverbessernden Wirkung der Kunst nicht ebenso im folgenlos Nebulösen belassen, müsste man sie beim Wort nehmen können. Es ginge dann nicht länger um die übliche, wohlfeile Vernissage- und Festspieleröffnungsfolklore, also nicht darum, ob »die Kunst« irgendwie auf die Welt ein- oder in die Welt hineinwirkt und ob dabei nicht womöglich auch viel Erfreuliches, ja sogar Segensreiches herauskommt – daran besteht schließlich ohnehin kein Zweifel. Es wäre vielmehr zu klären, unter welchen Umständen aus der bloßen Möglichkeit einer Wirkung je Realität geworden ist und wie das konkret aussah, sprich: was genau auf dieser Welt durch welche künstlerische Maßnahme wann und in welcher Hinsicht verbessert wurde oder noch werden wird, und ob bzw. wie dieser kausale Zusammenhang eindeutig belegt werden kann. Im nächsten Schritt könnte dann praktischerweise gleich noch mitgeklärt werden, ob und unter welchen Umständen Kunst die Welt womöglich auch verschlechtern kann, was wiederum zu der interessanten Anschlussfrage führt, ob, wer über derart machtvolle Mittel zur Umgestaltung der Wirklichkeit verfügt, nicht automatisch strenger behördlicher Aufsichtspflicht zu unterliegen hätte.

Bevor nun allerdings die Max-Planck-Gesellschaft ein weiteres neurowissenschaftliches Forschungsprojekt zur experimentellen Ästhetik auflegt, sollten wir vielleicht einfach einmal kurz darüber nachdenken, weshalb die Welt auf der einen Seite praktisch von jedermann als chronisch verbesserungsbedürftig empfunden wird, während es auf der anderen Seite keinerlei Anzeichen dafür gibt, dass sich je irgendein Konsens darüber erreichen ließe, was genau eigentlich eindeutig als Verbesserung der Welt gelten könnte. Wenn die Kunst dazu einen Beitrag leisten könnte, wäre das schon sehr viel.

Christian Demand ist Herausgeber der Zeitschrift MERKUR, mit der die Toepfer Stiftung seit 2014 das Format »Eine Woche Zeit« ausschreibt.



Estland, Fluss Narva, Grenze zu Russland

Schulbauernhof Wilsede

Lernen mit allen Sinnen

Das Naturschutzbildungsprojekt »Schulbauernhof Wilsede« der Stiftung Naturschutzpark Lüneburger Heide (VNP) gibt seit 2010 Kindern und Jugendlichen aus urbaner Umgebung die Möglichkeit, sich ein Bild vom Leben auf einem Bauernhof und in der Kulturlandschaft Lüneburger Heide zu machen. Das Programm vermittelt praxisnahes Wissen rund um die historische Kulturlandschaft, lässt ökologische Landwirtschaft, Landschaftspflege und Hauswirtschaft »zum Anfassen« erleben. Ziel dabei ist es, ein fertiges Produkt bzw. einen positiven Arbeitsabschluss zu erreichen. Zurzeit vergibt die Toepfer Stiftung jährlich drei Stipendien für Gruppeneufenthalte der Jahrgangsstufen drei bis sechs.

In ihren Bewerbungen um ein Stipendium 2014 und 2015 stellten die Schulen den großen Wert heraus, den sie sich von der begleiteten Begegnung ihrer Kinder mit der Natur versprechen: Das Lernen mit allen Sinnen setze ein Gegenwicht zu den virtuellen Welten, aus denen ein Großteil der Kinder sein Weltwissen vor allem bezieht. Etwas mit eigene Händen schaffen und darauf stolz sein! Die Nähe und Wärme der Tiere spüren, ein anderes Miteinander in der Klasse erleben, jenseits vom kognitiven, leistungsorientierten Lernen in der Schule – das sei so wichtig für ihre Kinder. Was die Bewerbungen auf diese Weise auch erzählten: Wie sehr sich an Hamburgs Schulen, von denen an manchen 80 bis 90% Kinder mit Migrationshintergrund lernen, Pädagogen mit Kopf und Herz für die Kinder dieser Stadt engagieren.



Kinderbrief, Schulbauernhof

Italien, Lampedusa,
Mittelmeer



Stipendienprogramm der Stiftung

CONCERTO-Musikstipendien

Das CONCERTO-Musikstipendium wurde im Geschäftsjahr 2014/2015 zum ersten Mal vergeben. Es richtet sich an Musikstudierende aus Europa, der Türkei und Israel, die den Abschluss eines Studiums oder eines Aufbaustudiums an einer Musikhochschule in Deutschland anstreben. Die Stipendiaten 2014/2015 waren: Neus Estarellas, Spanien; Yair Elazar Glotman, Israel; Dragan Ribic, Bosnien-Herzegowina; Kärt Ruubel, Estland; Alexey Stadler, Russland und Margarita Timoshin, Israel.

Die Stipendiaten 2015/2016 sind: Tal Botvinik, Israel; Patrick Giquel, Frankreich; Karolina Juodelyte, Litauen; Anna Korsun, Ukraine; Vasiliki Kourti-Papamoustou, Griechenland; Sarah Aristidou, Frankreich; Valentina Ronkin, Lettland und Karmen Stendler, Slowenien.

Hanseatic Scholarships for Britons

Die Hanseatic Scholarships richten sich an Studierende der Universitäten Oxford und Cambridge, die an einer Hochschule in Deutschland studieren oder forschen möchten. Jährlich werden zwei Stipendien vergeben.

2014:

Kaleen Marie Gallagher, Großbritannien und USA: Forschungsaufenthalt am Institut für deutsche Kultur der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen der Promotion.

Allison Jones, Kanada: Forschungsaufenthalt am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin im Rahmen der Promotion.

2015:

Nina Rismal, Slowenien, Studium in Großbritannien: Forschungsaufenthalt an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen der Promotion.

Joanna Catherine Alice Raisbeck, Großbritannien: Forschungsaufenthalt an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main im Rahmen der Promotion.

Masefield-Konzertstipendien

Das Masefield-Konzertstipendium wird jährlich nach einem Wettbewerb vergeben, der durch ein Seminar des Career Centers der Hochschule für Musik und Theater Hamburg vorbereitet und von der Toepfer Stiftung gefördert wird. Ausgezeichnet wird neben der musikalischen Qualität auch die Konzertraturgie. Es werden jeweils vier Konzertideen ausgezeichnet. Damit verknüpft ist ein Konzert-Stipendium in Höhe von 5.000 Euro sowie die öffentliche Präsentation des Konzerts.

Fellowships am Kolleg Europa

Im Studienjahr 2014/2015 stand das Kolleg Europa unter dem Motto »Europa solidarisch denken«. Bewerben konnten sich Studierende und Promovierende aus Europa, der Türkei und Israel, die sich nachweislich gesellschaftlich engagieren und sich in ihren Studien mit europäischen Themen auseinandersetzen. Dabei war besonders der Bezug zu folgenden Leitfragen relevant:

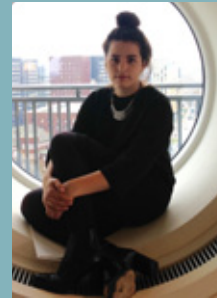
- Wie sozial ist Europa? Soziale Rechte und europäisches Sozialmodell: Herausforderungen und Optionen
- Wer gestaltet Europa? Zivilgesellschaften, Parteien, Grenzen und nationale Identitäten in Europa
- Wie sollte das Zusammenleben in Europa gestaltet werden? Europäische Metropolen als Experimentierfelder für transnationale Praktiken
- Wie soll Europa (land-)wirtschaften? Nachhaltigkeitsdebatten und wirtschaftliches Miteinander in der Eurozone
- Wie erzählen wir Europa? Kulturbeziehungen, Kulturverflechtungen und europäische Resonanzräume

Die Fellows 2014/2015 sind: Karyna Belahurava, Irina Demina, Dragan Denda, Polina Gryganska, Ivan Ivaschenko, Maria Khavanova, Nadezda Krasilnikova, Oleksandra Kruk, Pavle Milutinovic, Grigory Nikulin, Angelina Poplavskaya, Asaf Maayan Rozenfeld, Naomi Truan, Ivana Vukovic und Marat Weintraub.

Gastbeitrag unserer Stipendiaten

Kultur, Identität, Heimat

Kultur – eine Kette aus bunten Perlen, manch eine ist konvex, die andere konkav. Eine größer und die andere kleiner, eine strahlt und ist aus Perlmutter, sie wurde am Meer geboren. Eine andere ist weiß, sie entsprang dem Schnee. Manch eine vom Wüstenwind geschliffen, die Andere rau – in ihren Adern fließt Erz. Neben ihr eine maigrüne, im frischen Moos gewogene und daneben die von unbegrenzter Weite der Steppe verwöhnte. Sie sind beisammen matt und glitzernd, aneinandergereiht, schwarz und weiß. Miteinander verflochten ergeben sie den Reichtum der Politur. Die Kette als Akkumulation der Vielfalt ist ein Sinnbild für Kultur. Sie ist eine Ansammlung, ein Band, ein Bund und nicht eine einzelne, eine ertrotzte maschinell produzierte Perle auf der farblosen Schnur längst verkrusteter Werte.



Sarah

»Ich bin ein kulturell gemischter Salat und deswegen ist Heimat für mich da, wo ich mich im Herzen und in der Seele wohl fühle.«



Marat

»Heimat und Identität kommen aus dem Inneren und werden nicht von Draußen bestimmt. Die entwickeln sich immer wieder.«

»Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein« Maria Khavanova

Ich habe einmal einer Spätaussiedlerfamilie aus Russland geholfen, nach Deutschland zu kommen. Die Frau und ihre Tochter, ethnisch Deutsch, baten mich um Deutschunterricht, um die Prüfung bestehen zu können. Sie sind nur mit Basiskenntnissen und ohne Pläne nach Deutschland aufgebrochen – Hauptsache nach Deutschland. Weil sie Deutsche sind, wurden sie natürlich aufgenommen. Auch die derzeitigen Geflüchteten dürfen dank deutscher Willkommenskultur vorläufig bleiben. Und ich? Ich bin nicht geflüchtet. Ich bin ganz bewusst nach Deutschland gekommen, um hier mein Potenzial zu entwickeln. Eigentlich muss ich nach dem Studium ausreisen, weil ich Russin bin. Ausreisen aus dem Land, das ich so liebe und dessen Sprache und Kultur ich lerne seit ich sieben Jahre alt bin. Aber wohin? In die Heimat, deren Mentalität mir zu patriarchalisch ist? Zurück zu einer Mentalität des Schubladendenkens? Zurück zur Familie, die mich immer weniger zu verstehen scheint? Eigentlich weiß ich, dass mein Platz in Deutschland ist. Ob die deutsche Gesellschaft auch mich aufnehmen wird?

Europa, die Ukraine und ich Polina Gryganska

Ich bin ukrainisch geprägt... Ich bin ein halbes Jahr älter als mein eigenes Land. Ich bin hier geboren und aufgewachsen, bin viel rumgereist, habe viel getanzt und gesungen, protestiert... Ich habe alle Ecken in der Ukraine besucht. In Ushgorod und Tschernihiw habe ich Ukrainisch gesprochen, in Lugansk und Sewastopol nur Russisch. Egal, wie wohl oder fremd ich mich an diesen Orten gefühlt habe, das alles war meine Heimat: der Lebensmittelpunkt in Kiew, Weihnachten in Lemberg, Sommer auf der Krim. Das war der gewöhnliche Jahreslauf meiner Kindheit und Jugendzeit. Das hat sich jetzt geändert. Die Heimat, die ich hatte, ist in dieser Form nicht mehr vorhanden. Sie bleibt in meiner Erinnerung. Ich bin europäisch geprägt... Die erste große Herausforderung für mein europäisches Bewusstsein kam, als ich 14 Jahre alt und voller Eifer war. Das war die Zeit der Orangen Revolution. Ich erinnere mich an die Schüler in meiner Schule, die sich in »Blau« und »Orange« aufgeteilt haben. Natürlich waren die meisten von uns zu jung, um eine eigene reflektierte

Meinung zu haben. Aber das hat uns nicht davon abgehalten, unsere Orientierung in der Klasse stark durchzusetzen. Ich trug mit Stolz mein orangefarbenes Bändchen und habe verständnislos auf die sogenannten »Blauen« geschaut, die sich gegen den europäischen Weg der Ukraine entschieden haben. Für mich war der europäische Weg der Weg in unsere Zukunft, zur Freiheit, zur Unabhängigkeit und zur Möglichkeit der Weiterentwicklung. Der Weg, auf dem wir hofften, alle frei aufatmen und unserer Kultur, Sprache und Geschichte eine neue Chance geben zu können, ohne Druck und Schranken der Vergangenheit. Für mich war die Ukraine schon immer europäisch, sie hat nur lange den Weg dorthin gesucht.

Ich bin ukrainisch und europäisch geprägt... Ich habe mein Land auf seinem Weg zu einer neuen und schließlich eigenen Zukunft beobachtet, wie es diesen Weg mit langsamen, nicht immer klaren Schritten gegangen ist. Ich habe alles miterlebt, mitgeföhlt und oft mitgelitten. Ich kenne keinen anderen Zustand. Wenn mich jemand über mein Land fragt, fühle ich ein Zucken in meiner Brust. Mir ist es egal, wie schnell sich die Welt, die Politik und ihre Ziele wandeln kann. Ich weiß für mich, dass ich in diesen zwei tief miteinander verbundenen Kategorien auf-

gewachsen bin und das »Ukrainische« sowie das »Europäische« mich durch mein ganzes Leben führen werden.

Betrachtungen einer deutschinteressierten Engländerin Joanna Raisbeck

»Die können doch alle Englisch, oder?« An diese und ähnliche Reaktionen habe ich mich in England gewöhnen müssen, wenn ich nach meinen Studieninteressen gefragt werde. Dabei stoße ich oft nicht nur auf eine allgemeine Gleichgültigkeit, sondern auf Unverständnis. Solche Reaktionen deuten auf eine tiefverwurzelte und weit verbreitete Isolationsmentalität – ja, sogar Inselmentalität – unter den Engländern hin, die sich dann bekanntlich im europäischen Raum in EU-Skepsis niederschlägt. Diese Skepsis ist sicherlich nicht als englische Besonderheit einzustufen, sondern wird auch mit anderen EU-skeptischen Parteien, zum Beispiel aus Skandinavien, geteilt. Diese Skepsis Europa gegenüber – man unterscheidet im normalen Sprachgebrauch immer gerne zwischen dem »Kontinent« und »England« – lässt sich kaum historisch begründen. Sie ist eher als nationale Mytho-



Angelina
»Heimat ist mein Land, meine Stadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin, mein Elternhaus.«



Vania
»Heimat ist für mich Familie, Musik, Meer, Geruch, Kultur.«



Christèle
»Heimat ist für mich ein Gefühl, etwas sehr Warmes, Gemütliches, Fröhliches.«

logie zu bezeichnen, die dazu dient, das patriotische Gefühl der eigenen privilegierten Hoheit und Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten, auch wenn aus historischer, kultureller und sprachlicher Sicht England zutiefst mit den heutigen europäischen (vor allem nordeuropäischen) Ländern verflochten ist.

Dieses Spannungsverhältnis fordert einen aber dazu auf, die Frage nach der englischen Identität neu zu stellen. Denn der Begriff »englisch« selbst erweist sich als vage. Zwar lässt sich »englisch« mit bestimmten kulturell bedingten Verhaltensweisen, z.B. (übertriebener) Höflichkeit und Zurückhaltung, verbinden, das Englischsein ist aber nicht so eng zu definieren. Immer wieder greifen Politiker in Vorträgen das Konzept von »englischen« bzw. »britischen« Werten auf, um die eigene Politik zu rechtfertigen, ohne diesen Werten genauer auf den Grund zu gehen. Man geht also von allgemein gültigen und einheitlichen englischen Werten aus, ohne sich intensiv mit der Frage auseinanderzusetzen zu haben, was dies eigentlich bedeutet. Es ist deswegen dringend nötig, sich mit dem Englischsein zu beschäftigen, und zwar nicht nur in Bezug auf den möglichen EU-Austritt Großbritanniens in den nächsten Jahren. Die Stabilität einer spezifisch

britischen Identität wackelt schon seit über einem Jahr. Als letzten Sommer deutlich wurde, dass die schottische Unabhängigkeit kein Wunschtraum einer populistischen Partei, sondern eine politische Realität zu werden drohte, wurde die britische Regierung von Panik ergriffen. Bis dahin wurde die 300 Jahre währende Union als eine nicht hinterfragbare Wahrheit wahrgenommen. Der Schein der Beständigkeit solcher Wahrheiten aber trügt: Gerade deswegen muss die englische Identität – oder auch verschiedene englische Identitäten – neu gedacht werden.

Dialog

Valentina Ronkin und
Asaf Maayan Rozenfeld

Tina, do you think Germany is going to get more multicultural now? So many people are coming here, so many potentially NEW GERMANS. I wonder what effect this will have on Germany in a cultural sense. I think the world is already so culturally mixed, that it's not possible to stay in your own cultural »comfort zone«, we don't have the choice to be »uni-cultural« anymore. Well, we were always »multikulti« growing up in

Israel, weren't we? Yeah, our country is such a MULTICULTURAL project to begin with. You always ask people »Where did your grandparents come from?« I'm sure that's a far less common question among Germans. Living in Berlin today, you can totally imagine how it will be a relevant question for the next generation. I can see Berlin's identity going through a form of TRANSFORMATION. How is it in Weimar? Weimar is as German as an Apfelstrudel. Isn't that Austrian? Who knows, anyway... Anyway, refugees or not, these days you can see, talk and interact with anyone, anywhere, anytime, on the Internet and in real life. True, but we still have our own »social ghettos«, don't we? I still read the news in Hebrew. Even when it's a piece about Germany, I would usually read what an Israeli reporter wrote about it. And I'm sure it's the same for most Germans about Israel or news from other countries. So while living in the same place, there are still strongly separate »German« or »Israeli« identities. Of course there are. I FEEL very Israeli for example. But from living in Weimar, an ECHT Deutsch city, I absorbed some of the culture which is so different from mine. For instance, I have become so politically correct about the refugee crisis that I hardly ever talk about it. I feel

in Berlin I don't necessarily come into contact with »echte German culture« that often. But I can't really find echte Israeli Turkish or Spanish culture either. I come across multicultural culture. Maybe multiculturalism is a culture by itself. That sounds right. On the other hand, don't forget that most of what is part of the Berlin multicultural you're describing comes from European backgrounds. Even us Israelis are probably more European than we would like to admit. The same can't be said about the current wave of refugees. So maybe the refugees' experiences will be game-changing. It's probably going to be such a new thing for Europe, and even more so for Germany. Coming into contact with many completely DIFFERENT cultures all of a sudden. It could be a big challenge, but also a great opportunity. I guess there are times when a culture just needs a fresh new breeze. Maybe now is the time for that in Germany as well. Do you think Syria will be to Germany as Algeria were to France? I don't know, I just wonder where my place is in all of this. Do you think multiculturalism makes you feel less alone as an AUSLÄNDER? I think you are just as alone as you want to be, wherever you are. You're not alone on that one.



Polina

»Heimat ist nicht nur die Sprache, die man spricht, sondern das Gefühl der Zugehörigkeit.«

Was kann Kultur?

Marta Bobowski und Roberto Perra

Angesichts der Situation der Geflüchteten in Hamburg fragen wir uns als Mitarbeiter zweier Museen, welchen Beitrag kulturelle Institutionen und Kulturvermittlung leisten können. Wie könnte dieser aussehen? Haben die Geflüchteten derzeit nicht andere Nöte und Sorgen oder ist Kultur nicht auch ein Grundbedürfnis? Ist es nicht Aufgabe eines Museums, welches repräsentativ für eine Stadt und ihre Bewohner ist, Initiative zu zeigen und auf aktuelle Fragen zu reagieren?

Im Hamburg Museum haben wir ein Konzept entworfen, dass vor allem an Geflüchtete und Aktive in der Flüchtlingsarbeit gerichtet ist: Mit »Ten things you need to know about Hamburg« wollen wir den Menschen mithilfe unserer Exponate die Stadt näherbringen und uns im anschließenden Get-Together austauschen. Im Vorfeld spürten wir eine gewisse Unsicherheit: Wie wird das Programm wohl aufgenommen? Wie gehen wir mit sprachlichen Barrieren um? Dürfen wir teilnehmen? An dem Tag kam eine dreiköpfige iranische Familie, die seit ca. einem Jahr in Deutschland lebt. Die Eltern fragten zunächst

zurückhaltend: »Dürfen wir teilnehmen?«. Die kleine Tochter der Familie hingegen erzählte sofort stolz, dass sie das Museum bereits während eines Kita-Ausflugs kennengelernt habe. Hier wurde uns klar, dass das Museum noch nicht als offener Ort für alle wahrgenommen wird. Die Familie entschied sich gleich für einen deutschsprachigen Rundgang, obwohl wir ihn eigentlich auf Englisch geplant und sogar einen arabischen Dolmetscher an unserer Seite hatten.

Letztlich war es keine Führung im klassischen Sinne, sondern vielmehr ein Gespräch und ein intensiver Austausch, in dem wir auch auf die vielen interessierten Fragen eingehen konnten.

Es hat sich gezeigt, dass wir uns bei den Vorüberlegungen zu viele Gedanken gemacht haben. Im Grunde waren diese Sorgen aber unbegründet – im Gegenteil. Wir haben in diesen zwei Stunden sehr viel miteinander gelacht und einige kulturelle Gemeinsamkeiten entdeckt. Dabei haben wir beispielsweise erfahren, dass im Iran das Symbol des Hufeisens eine ähnliche glücksbringende Bedeutung hat wie in Deutschland. Am Ende hat sich die Familie mehrfach bedankt



Patrick

»Heimat ist für mich einfach da, wo ich mich gut fühle.«

und auch wir waren dankbar für diese Erfahrung. Man kann die konstruierte Distanz im eigenen Kopf durch persönlichen Kontakt überwinden.

Familientradition

Oleksandra Kruk

Bekannt ist der 8. März im osteuropäischen Raum als ein großer Feiertag – der Frauentag. An diesem Tag machen Blumenverkäufer ihre besten Geschäfte, Männer verrichten Hausarbeit, die sie normalerweise nicht machen und Kinder basteln Geschenke für ihre Mütter. So wurde auch in meinem Kindergarten am Tag nach dem 8. März ein Schneeglöckchenstrauß aus Pappe gebastelt. Kleine Händchen klebten weiße Blümchen auf grünen Stielen sorgsam auf den Karton. Ich brachte dieses Kunstwerk ganz stolz nach Hause und damit noch etwas anderes: etwas nicht haptisches, sondern geistiges. Eine Gesinnung, eine Überzeugung, die ich im Kindergarten aufnahm und in meinem Herzen trug. Als mir meine Mutter die Tür öffnete und den Pappstrauß sah, leuchteten ihre Augen auf. Sie war bereit, ihn samt herzlichen, kindlichen Wünschen zum Frauentag zu empfangen und ich sagte:

»Ich gratuliere dir zu diesem bedeutungsvollen Tag, zum Geburtstag von Taras Hrigorovich Schewchenko, dem größten ukrainischen Dichter aller Zeiten!« Stille. Zunächst war sie versteinert, fassungslos, dann erklang ihr Lachen in einem hellen ansteckenden Schall.

Ich war drei als die Sowjetunion zerfallen ist, ein Kind der Wende, der Unabhängigkeit der Ukraine. Meine Wahrnehmung war ein Produkt der Zeit. Einer Zeit, in der das längst Verdrängte, Verborgene, das unterm Tisch Gelesene und Versteckte auf dem Weg war, wiederbelebt zu werden. So kam es, dass diese kuriose Geschichte in meiner Familie zur Tradition wurde und wir bis heute am Frauentag des Dichters gedenken, uns gegenseitig gratulieren und lachen.

Diese Beiträge entstanden während des Stipendiatentreffens der Toepfer Stiftung am 12. und 13. November 2015 in Hamburg.



Norwegen, Spitzbergen,
Longyearbyen

Das Bündnis Lehreⁿ

Lehreⁿ hat sich formiert, um die Qualität der wissenschaftlichen Lehre an Universitäten und Fachhochschulen zu verbessern. Das Bündnis vernetzt Lehrende, entwickelt zeitgemäße, effektive Lehrformen und behält den Transfer von der Theorie in die Praxis im Blick. Seit dem Start 2012 haben sich fünf Programmelemente entwickelt:

1. Das Lehreⁿ Kolleg unterstützt den Transfer und die Verbreitung ausgewählter Studienreformprojekte.
2. Im Lehreⁿ Jahresprogramm für Führungskräfte entwickeln Hochschul-leiter, Lehrende und Didaktiker gemeinsam Ansätze für die Stärkung der Lehre an Hochschulen.
3. Mit Lehreⁿ Lecturers bringen internationale Experten innovative Lehrkonzepte aus dem Ausland nach Deutschland.
4. Die Lehreⁿ Sommerakademien bereiten neu berufene Professoren auf ihre Lehraufgaben vor.
5. In der Lehreⁿ Community of Practice tauschen sich die Teilnehmer aller Programme von Lehreⁿ über ihre Ideen und Erfahrungen aus.

www.lehrehochn.de

Lehreⁿ Kolleg

Wie gelangen gute Ideen und erprobte Modelle von einem Fach oder Hochschulstandort zum anderen? Lehreⁿ Kolleg setzt hier an und bietet Raum für einen strukturierten Erfahrungsaustausch, bei dem vorhandene Ideen zugleich weiterentwickelt werden. Das Projekt konzentriert sich auf die Entwicklung, Umsetzung und Verbreitung von übertragbaren Problemlösungen in studierendenstarken Fächern.

Themenschwerpunkt 2013/2014 war die Mathematik in der Ingenieurausbildung. Ein wesentliches Ergebnis der sechs Projektteams waren Lösungsansätze zur Minderung des Studienabbruchs in dem Fachbereich. Innerhalb des Kollegteams fand ein reger Praxistransfer aller Arbeitsergebnisse statt, zudem vertraten die Kollegteilnehmer ihre Arbeit auf verschiedenen Fachtagungen. Einer breiteren Fachöffentlichkeit vorgestellt und auf Transfermöglichkeiten hin diskutiert wurden die Ergebnisse des Lehreⁿ Kollegs bei der Tagung »Abgucken erlaubt! Transfer von Studienreformprojekten zur Mathematik in der Ingenieurausbildung«, die am 8. April 2014 im Tagungsschloss Herrenhausen in Hannover stattfand.

Themenschwerpunkte des Kollegs 2014/2015 sind die Sprach-, Literatur- und Geschichtswissenschaften; fünf Projektteams sind daran beteiligt. Sie entwickeln Lösungsansätze zu folgenden Themenbereichen:

- Förderung der Fähigkeiten im wissenschaftlichen Schreiben, Lesen, Interpretieren, Argumentieren und Urteilen
- Umgang mit heterogenen Bildungsvoraussetzungen
- Praxisbezüge im Curriculum

Das Kolleg trifft viermal zusammen und wird im Juni 2016 mit einer Fachtagung und Publikationen abschließen.

Dr. Stephanie Dreyfürst

Warum denn noch Schreiben? Ein Blick auf eine akademische Kernkompetenz

Wer beruflich mit Wissenschaft zu tun hat, der schreibt eigentlich unablässig: nicht nur wissenschaftliche Beiträge für Fachzeitschriften, sondern auch Anträge für Drittmittel, Gutachten, Forschungsskizzen, Kommentare unter studentischen Hausarbeiten und vieles mehr. Nach Jahren der Erfahrung passiert etwas, was man selbst vielleicht am schlechtesten einschätzen kann: Das einmal Gelernte wird für einen selbst unsichtbar. Wir alle vergessen, wie es war, als wir Anfänger waren. Bedeutende Akteure in der Disziplin? Noch unbekannt. Relevante Theorien? Nie von gehört. Geeignete Forschungsmethoden? Musste man erst einmal kennenlernen. Irgendwann hatte man sich jedoch in der eigenen Disziplin häuslich eingerichtet, das anfangs beängstigend weite Forschungsfeld wurde überschaubar, die Akteure vertraut und die Themen geläufiger. Wie kam es dazu? Die Antwort, die ich als Schreibforscherin darauf gebe, lautet meistens: durch das Schreiben. Und zwar durch konkrete Schreibaufgaben im Fach, durch Feedback und durch Wiederholung. Natürlich lernen Studierende auch dadurch, dass sie Vorlesungen besuchen, Fachtexte lesen und in Seminaren diskutieren. Lehrende waren und bleiben als authentische Vertreter ihres Fachs wichtige Vorbildfiguren, vor allem was das Fachwissen einer Disziplin angeht. Aber die intensivste und anspruchsvollste Auseinandersetzung mit dem eigenen Denken fand und findet noch immer über das Schreiben statt. Ich möchte diesen Gedanken im Folgenden anhand zweier Sprichwörter veranschaulichen.

Aller Anfang ist schwer

Als Experten neigen wir also zu einer Art autobiographischer Demenz: Wir verdrängen, dass wir selbst einmal genauso unwissend waren, wie wir es den ‚Studierenden von heute‘ vorwerfen. Anders als in der Schule ist es an der Hochschule nicht mehr damit getan, möglichst viel zu ei-

nem Thema zu Papier zu bringen, um eine gute Note zu bekommen. Am Schreibzentrum erleben wir immer wieder Momente, in denen Studierende zum ersten Mal verstehen, worum es beim akademischen Schreiben geht, zumindest in den geisteswissenschaftlichen Fächern: Ein Thema auf eine sinnvolle und handhabbare Fragestellung einzugrenzen, plausibel zu argumentieren, geeignete Forschungsliteratur zu finden, diese kritisch-wertend in die eigene Argumentation einzuarbeiten sowie die passenden Methoden zur Beantwortung der Forschungsfrage anzuwenden. Die kürzeren Bachelor-Studienzeiten und die Zunahme an Prüfungsformen wie der Klausur oder der mündlichen Prüfung nehmen Studierenden wertvolle Gelegenheiten, sich in ihre Disziplin ‚einzuschreiben‘ und ihre Grenzen schreibend zu erweitern. Es ist heute wichtiger denn je, der nachwachsenden Generation die Möglichkeit zu geben, diese heuristische Funktion des Schreibens kennenzulernen – und das nicht erst mit der Bachelor-Arbeit, die auf Studierende wie ein unbezwingbarer Berg wirken kann, wenn sie vorher keine kleineren Hügel erfolgreich meistern konnten.

Übung macht den Meister

Man weiß durch die Schreibforschung, dass man das Schreibenlernen mit dem Lernen eines Musikinstruments vergleichen kann: Es sind ungefähr 10.000 Übungsstunden notwendig, bis man es sicher beherrscht. Für die meisten ist dies erst bei Abschluss der Dissertation oder nach vielen Jahren Berufspraxis der Fall. Wenn man diese Erkenntnis mit den sechs Regelsemestern des Bachelor-Studiums vergleicht, wird deutlich, warum es zwischen der Erwartungshaltung der Lehrenden und der Erfahrung der Studierenden so häufig zu Diskrepanzen kommt. Das heute immer wieder als Ideal propagierte ‚tiefe Lernen‘ passiert, wenn Menschen ausreichend Gelegenheit bekommen, sich selbsttätig mit unter-

schiedlichen Gegenständen auseinander zu setzen. Verschiedene Register ausprobieren. Unterschiedliche Zielgruppen ansprechen lernen. Ein eigenes Erkenntnisinteresse entwickeln. Sich mit anderen austauschen, Fehler machen, voneinander lernen dürfen, sich nicht entmutigen lassen. Neulich erzählten drei von sechs Fachlehrenden in einem unserer Workshops zu schreibintensiver Lehre, dass sie zu Beginn ihres Studiums von ihren Dozenten gesagt bekommen hätten, sie seien unfähig und sollten es am besten gleich lassen mit dem Studium. Alle drei waren mittlerweile promoviert und wollten von uns lernen, wie sie ihre Studierenden für das begeistern können, wodurch sie selbst zu Experten geworden waren: das Schreiben.

Dr. Stephanie Dreyfurst leitet das Schreibzentrum an der Goethe-Universität Frankfurt am Main und ist im Lehreⁿ Netzwerk der Toepfer Stiftung aktiv.



Bretagne, Locquirec, D-Day-Feier

Lehreⁿ Jahresprogramm

Das Lehreⁿ Jahresprogramm für Führungskräfte bringt Rektoren, Dekane, Lehrende und Hochschuldidaktiker zusammen, um gemeinsam Ansätze für die Stärkung der Lehre an Hochschulen zu entwickeln. Im Fokus des Programms stehen dabei Organisationsentwicklung, Transfer- und Veränderungsmanagement. Das Lehreⁿ Jahresprogramm ist derzeit das einzige Format, das Gestalter der lehrbezogenen Hochschulentwicklung weiterbildet und Transferaktivitäten strategisch begleitet. Über die Jahre entwickelt Lehreⁿ ein tragfähiges bundesweites Netzwerk, dessen Mitglieder langfristig an ihren Hochschulstandorten und über diese hinaus wirken.

Das Besondere an diesem Programm ist das Lernen voneinander bei fachlicher und hierarchischer Interdisziplinarität: Theoretiker und Praktiker der Lehre sitzen mit Planern, Personalverantwortlichen, strategischen Leitern des Hochschulbetriebs an einem Tisch. Was in der Praxis zuweilen als ein Gegeneinander der Interessen erlebt wird, wird hier zur Chance: In den Hierarchien übergreifenden Diskussionen entwickeln die Teilnehmenden dank ihrer unterschiedlichen Perspektiven Neues, das für die akademische Lehre insgesamt sowie für die einzelnen Bereiche fruchtbar ist. Während sowie nach diesem Jahr des regelmäßigen Austauschs im Programm nehmen die Beteiligten nicht nur die konkreten Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit, sondern auch ihr dabei weiterentwickeltes Verständnis für die jeweils anderen Sichtweisen in ihren Hochschulalltag mit.

Für das dritte Lehreⁿ Jahresprogramm wurden 32 Teilnehmende ausgewählt, die 2015 zu fünf Workshops im Tagungshotel Schloss Hasenwinkel zusammenkamen.

Lehreⁿ Community of Practice

Die Programme von Lehreⁿ wurden von 2012 bis 2015 mit der Begleitforschung von Institut für Wirtschaftspädagogik der Universität St. Gallen evaluiert und weiterentwickelt. Die Community of Practice fasst alle Programmteilnehmenden zusammen, ermöglicht internationale Impulse und fördert den kontinuierlichen Wissens- und Erfahrungstransfer.

Es ist inzwischen ein robustes bundesweites Lehreⁿ-Netzwerk entstanden, dessen über 150 Mitglieder langfristig an ihren Hochschulstandorten und über diese hinaus wirken. Konkret heißt das: In den Lehreⁿ-Programmen wird Hochschulpersonal in verbindlichen Arbeitszusammenhängen weiterqualifiziert, die handelnden Akteure beraten sich kollegial und transferieren erprobte Modelle. Durch die Teilnahme in den Programmen werden die jeweiligen Projekte im Tagesgeschäft höher priorisiert, erhalten praxisrelevanten Input zum Umgang mit Herausforderungen und die Akteure sind erfolgreicher darin, die Veränderungen nachhaltig in den Hochschulstrukturen zu verankern.

www.lehrehoch.de

Prof. Dr. Sabine Doff

Lost in diversity? Wie geht Bildungsgerechtigkeit bei all den Unterschieden?

Stellen Sie sich vor, Sie sind eine herausragende Physikerin. Das Schicksal verschlägt Sie nach Japan. Das bringt – wie aus dem brillanten Film »Lost in translation« oder eigener Erfahrung möglicherweise bekannt – viele energieraubende Angelegenheiten mit sich: Wohnung organisieren, Behördenkram erledigen, Leute kennenlernen – wie heißt der Nachbar nochmal? Und die Straße, in der Sie wohnen? Mittelfristig kriegen Sie das sicher hin; bald verzweifeln Sie aber daran, dass Ihr großes Talent, mit dem Sie bislang nicht nur sich (und andere) ernährt sondern auch eine Menge Spaß hatten, hier keiner so recht erkennt. Physik läuft nämlich – wie fast alles andere auch – auf japanisch. Wenn Sie großes Glück haben, treffen Sie jemanden, der Deutsch (oder gutes Englisch – sprechen Sie gutes Englisch?) UND Japanisch beherrscht UND von Physik etwas versteht UND sich um Sie und Ihr Talent bemüht.

Nur was für oscarprämierte Filme, die Japan-Option? Dann nehmen Sie folgendes Szenario: Sie machen 30 Jahre nach Schulabschluss einen Volkshochschulkurs, um Ihr Schulenglisch aufzufrischen. Zunehmend verlässt Sie die Motivation, denn Sie können sich die Vokabeln, die die Englischlehrerin neu einführt, einfach nicht merken. Besonders ärgerlich ist das, weil es den anderen offenbar nicht so geht, auch denjenigen, von denen Sie ziemlich sicher sind, dass die außerhalb des Unterrichts auch nicht mehr Zeit damit verbringen. Sie sind kurz davor den Kurs hinzuschmeißen. Da zeigt Ihr Sohn Ihnen ein Online-Wörterbuch, bei dem man die neuen Wörter nicht nur sehen, sondern nach Klick auf ein Lautsprechersymbol auch beliebig oft anhören kann. Ab da fliegen Ihnen die Vokabeln zwar nicht zu, aber es wird deutlich besser. Sie bleiben an Bord.

Beide Szenarien illustrieren beispielhaft unterschiedliche Lernausgangslagen (häufig als »Heterogenität« oder »Diversität« bezeichnet), die heutzutage viele Klassenzimmer in Deutschland – besonders in

städtischen Ballungszentren – prägen (d.h. sich beispielsweise auf die Lernleistungen auswirken). Sprache (Beispiel 1) bildet davon nur eine, wenn auch für die Teilhabe am Bildungswesen und damit an der Gesellschaft entscheidende Heterogenitätsdimension. Weitere Dimensionen, aus denen sich individuelle Lernausgangslagen zusammensetzen, sind u.a. die kulturelle, religiöse und ethnische, sowie die Dimensionen Geschlecht, Alter und Lerntyp (Beispiel 2), um nur einige zu nennen. Diese individuellen Lernausgangslagen bestehen seit jeher. In den vergangenen Jahren ist die Heterogenität der in einem Klassenzimmer versammelten Lernenden jedoch exponentiell angestiegen im Zuge der Veränderung Deutschlands hin zu einer globalisierten Migrationsgesellschaft. Um Kindern mit immer unterschiedlicheren Voraussetzungen längeres gemeinsames Lernen zu ermöglichen, hat die Bildungspolitik in vielen Bundesländern inzwischen strukturelle Maßnahmen (z.B. zwei- statt dreigliedrige Sekundarschulsysteme, Umsetzung der Inklusion) ergriffen, die zentrale Voraussetzungen für eine höhere Bildungsgerechtigkeit darstellen. Darüber hinaus werden Lehramtsstudierende heute vielerorts gezielt bereits im Studium mit dem Umgang mit Diversität als herausragende Anforderung ihres zukünftigen Berufes vertraut gemacht.

Struktur und Ausbildung schön und gut: Was bedeutet das aber für das Alltagsgeschäft Schule? Heterogenität ist eine Herausforderung, die – wenn sie kritisch reflektiert und in der Folge produktiv genutzt wird – ohne Zweifel zu einer Bereicherung des Bildungswesens beitragen kann. Insbesondere Lehrkräften und denjenigen, die sie ausbilden, kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Dass eine kritische Reflexion und produktive Nutzbarmachung höchst verschiedener Lernausgangslagen und damit die Verwirklichung von Bildungsgerechtigkeit wünschenswert und für unsere Gesellschaft sogar überlebenswichtig sind, dürfte insbesondere im Angesicht aktuellster Entwicklungen unbestritten

sein. Dass das viel Geld und Zeit (vom Aufwand ganz zu schweigen), u.a. professionell ausgebildete Lehrkräfte erfordert, dringt im öffentlichen Bewusstsein erst langsam durch.

Beispiel 2 zeigt, dass nur die Lehrkraft adäquate Angebote für Lernende machen kann, die verschiedene Lerntypen und Lernkanäle sowie Methoden, Medien und Hilfsmittel zur Unterstützung von Lernprozessen kennt und professionell einsetzen kann. Hier gilt die Devise: Je mehr (die Lehrkraft kennt und einsetzt) desto besser (d.h. desto mehr Lernende werden potentiell erreicht). Dass diese Angebote im Fach Englisch andere sind als im Fach Physik, und in der Grundschule ganz anders aussehen als in der Erwachsenenbildung ist offensichtlich: in der Lehrerbildung gilt eben deswegen NICHT das Prinzip »one serves all«.

Beispiel 1 zeigt, dass eine bildungsgerechte Gesellschaft v.a. eines sicherstellen muss: den Zugang zum Bildungsangebot für alle über Sprache. Eine zentrale Bedingung hierfür ist ohne Zweifel eine verpflichtende systematische und langfristige (die Schulbiographie von Anfang an begleitende) Sprachförderung in der Schulsprache auf hohem Niveau. Länder, denen erfolgreiche Zweit- und Drittgenerationen von Migrantenfamilien u.a. große Erfolge in den PISA-Studien (mit) bescherten (z.B. Kanada), haben längst gezeigt, dass und wie das geht. In Deutschland muss also nicht das Rad neu erfunden, nur eben zügig und mit der notwendigen Durchsetzungskraft ein für den hiesigen Kontext passendes nachgebaut werden.

Ebenso wichtig für die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit ist es jedoch, Sprache als manifeste Ausdrucksform von Kultur in ihrer Einbettung in gesellschaftliche und institutionelle Machtstrukturen wahrzunehmen. Mitglieder einer bildungsgerechten Gesellschaft, insbesondere ihre Lehrkräfte, müssen sich ihrer Rolle bei der täglichen Verwendung und Vermittlung von Sprache(n) mit einem spezifischen gesellschaftlichen »Prestige« bewusst sein. Dazu gehört es, das Verhältnis zwischen schulisch legitimen Fremdsprachen und lebensweltlich relevanten, aber schulisch nicht legitimen Migrantensprachen kritisch zu reflektieren. Ein einfaches Einfordern der Akzeptanz und Förderung von Mehrsprachigkeit als Ausdruck migrationsgesellschaftlicher Pluralität wird dieser Perspektive nicht gerecht. Vielmehr müssen konkrete Methoden und Maßnahmen entwickelt und praktiziert werden, die aktiv dazu beitragen, lebensweltliche Mehrsprachigkeit als Normalfall der Schule der Mi-

grationsgesellschaft zum Nutzen aller Schüler/-innen in allen Fächern, produktiv aufzugreifen und fachlich weiterzuentwickeln. Vorsicht geboten ist dabei vor Fallstricken eines naiven Interkulturalitätspostulats: Schüler/-innen aus Familien mit nicht-deutschen Wurzeln sehen sich vielleicht gerade nicht als Experten dafür, so wie die Gleichsetzung von »Kultur« mit »Nation« eine ist, die in Zeiten von globalisierten Migrationsgesellschaften ohnehin schon lange obsolet ist.

Das klingt nicht nur komplex, ist es auch. Wer nicht »lost in diversity« sein will und gleichzeitig eine bildungsgerechte Gesellschaft ernsthaft anstrebt, sollte es im Hinblick auf die Lehrerbildung also doch mit Oscar (Wilde) halten und schlicht mit dem Besten zufrieden sein.

Die Autorin dankt Yasemin Karakaşoğlu für wertvolle Impulse zu diesem Text.

Prof. Dr. Sabine Doff ist Direktorin des Zentrums für Lehrerbildung an der Universität Bremen. Mit der Toepfer Stiftung ist sie durch das Lehreⁿ Netzwerk verbunden.



Norwegen, Spitzbergen,
Spielplatz

Concerto²¹.

Konzerte für die Gegenwart

»Freilich, um die Arbeit selbst kommt man nicht herum. Ich selbst übe unablässig, wie ich dies mein Leben lang getan habe. Man hat mir gesagt, ich spielte Cello so leicht, wie ein Vogel fliegt. Wie viel Anstrengung es einen Vogel kostet, fliegen zu lernen, weiß ich nicht, aber ich weiß, wie viel Arbeit in mein Cellospiel eingeflossen ist. Was als Leichtigkeit des Vortrags erscheint, ist die Frucht härtester Anstrengung. Kunst entsteht aus Mühe und Arbeit.« Pablo Casals

Ungezählte Stunden der Übung braucht es, um Perfektion auf einem Musikinstrument zu erlangen: Übung, Übung, Übung – bis es »wie von selbst« geht, wundervoll klingt und mühelos aussieht. Das Publikum aber, das allein des Hörens, des perfekten Klangs wegen ins Konzert kommt, ist heute klein geworden. In unserer medial durchgestalteten Welt lockt vor allem das besondere Erlebnis Publikum herbei – das musikalische Erlebnis, das durch die Art seiner Darbietung zum Ereignis wird.

Um Konzerte als Erlebnisse zu gestalten, ist die musikalische Perfektion allein nicht genug. Ja, zu einem solchen Ausgestalten ideenreicher, unverwechselbarer Konzerte braucht es Fähigkeiten, die denen des täglichen Übens diametral entgegengesetzt scheinen: Humor, ein Sich-hinein-Ver-setzen in die Hörer, Ideen – und Mut. Nicht zuletzt den Mut, auf der Bühne nicht »nur« virtuos zu spielen, sondern zugleich darzustellen, zu moderieren, unterhaltsam zu informieren – zur Musik zu verführen.

Concerto²¹ bietet seit sechs Jahren hochkarätigen jungen Musikern die Chance, genau an diesen Fähigkeiten zu arbeiten, sie in sich zu entdecken und auszubauen. Mittlerweile ist das Programm zu einem Qualitätssiegel in der Konzertszene geworden. Absolventen des Programms behaupten sich in ambitionierten Spielstätten wie dem Berliner Radialsystem V. Das Konzert »Rhytholution« des Perkussionisten Alexej Gerassimez zum Beispiel, der auch bei der KAIROS-Preisverleihung 2015 auftrat, war so erfolg-

reich, dass es wiederholt ins Programm des Radialsystems V aufgenommen wurde. Bereits zum dritten Mal ging ein ECHO Klassik an ehemalige Teilnehmer der Sommerakademie: Das Trio Imàge erhielt den Preis am 26. Oktober 2014.

Zu der erfolgreichen Entwicklung von Concerto²¹ hat maßgeblich die Neukonzeptionierung des Programms in den beiden letzten Jahren beigetragen. Die Atmosphäre während der Sommerakademie ist nun zwar kompetitiver, zugleich aber sehr produktiv. Die Aussicht auf ein professionelles Coaching nach der Akademiephase sowie die Möglichkeit, bei Konzerten, Videoproduktionen oder CD-Aufnahmen von der Stiftung unterstützt zu werden, gilt unter den Teilnehmern als äußerst attraktiv. Mit seiner Wettbewerbsorientierung spiegelt das Format den starken Wettbewerb des Marktes und lädt die jungen Musiker dazu ein, sich auf spielerische Weise sowie von konkreter, hilfreicher Rückmeldung unterstützt mit diesem Druck auseinanderzusetzen.

Im Coaching beraten und betreut wurden die Teilnehmenden beider Jahre von den Dozenten Andreas Brandis, Folkert Uhde, Martin Tröndle und Burkhard Glashoff.

www.toepfer-stiftung.de/concerto-21/

Folkert Uhde

Interessiert das eigentlich noch jemanden?

Was wäre, wenn wir noch genauso wohnen würden wie vor 150 Jahren? Uns genauso fortbewegen müssten? Nur einmal im Jahr die Großstadt per Kutsche verlassen würden, um eine Tagesreise entfernt vor der drückenden Hitze in die Sommerfrische zu fliehen? Wenn wir unsere Korrespondenz mit dem Füllfederhalter erledigen würden und alle Rechenaufgaben im Kopf? Wenn Frauen kein Wahlrecht hätten, keine öffentlichen Ämter bekleiden dürften oder frei ihren Beruf wählen könnten?

Es gibt kaum einen Bereich in unserer Gesellschaft, der seit dem 19. Jahrhundert so wenig Veränderung erfahren hat wie das »klassische« Konzert. Zum Konzertbesuch betreten wir in der Regel am Abend tempelartige Gebäude, die speziell für den Genuss des Hörens gebaut wurden – ausschließlich dafür. Solisten, Orchestermusiker und Dirigenten tragen ein heute eigentlich merkwürdig anmutendes Kleidungsstück, und auch das Publikum ist in der Regel »gut angezogen«. Die Männer auf der Bühne sind in der Regel in der Mehrheit, Dirigentinnen gibt es nach wie vor kaum. Auf eine Ouvertüre folgt ein Instrumentalkonzert, darauf die Pause und darauf wiederum die Sinfonie. Nach jedem Stück wird artig geklatscht.

Im 19. Jahrhundert machte das steife Ritual der Konzerte Sinn: Man zeigte sich gut angezogen in gewissen gesellschaftlichen Kreisen, man war kunstsinnig – oder sogar kunstfördernd. Und man orientierte sich nach oben, Autoritäten zählten noch. Man siezte seine Eltern, war sich – vor allem in der Abgrenzung nach oben wie unten – seines Standes bewusst, und der Kaiser war die zweithöchste Instanz vor dem Lieben Gott.

Heute haben immer mehr Menschen Berührungängste mit Klassik-Konzerten. Sie gelten als steif und elitär – und sind es meistens auch. Noch in der Generation meiner Eltern, die in den frühen 60er Jahren zum Establishment einer norddeutschen Kleinstadt aufgestiegen sind,

gehörte das Konzertabonnement zum guten Ton. Man ging hin, alle anderen gingen ja auch. Aber heute?

Dabei kann das Konzert, wenn man mit der Form kreativ umgeht, zwei zentrale Bedürfnisse des gestressten, ewig gehetzten Multitasking-Menschen stillen: Das Bedürfnis nach Aus-Zeit und Kontemplation als Gegenpol zum durchgehetzten Alltag und das Bedürfnis nach Resonanz. Der Soziologe Hartmut Rosa hat sehr überzeugend auf diese beiden wesentlichen Phänomene unseres modernen Lebens hingewiesen: Die Kluft zwischen der technologisch möglichen Beschleunigung unseres Tuns und dem menschenmöglichem Tempo wird immer größer. Das heißt, wenn wir es schaffen würden, könnten wir noch schneller kommunizieren, noch schneller mit einem auf die ganze Welt verteilten Team online am gleichen Projekt arbeiten, und neben Telefon, email und Facebook noch mindestens zwei weitere Kommunikationskanäle ständig offenhalten und gleichzeitig bearbeiten. Wir haben das Gefühl, niemals Zeit zu haben und versuchen, unsere Zeit »zu managen« und damit das Maximale aus ihr herauszuholen. Aber wir können die gesparte Zeit nicht nutzen, weil die Anforderungen an uns immer größer werden.

Das zweite Phänomen beschreibt Rosa als Sehnsucht nach Resonanzerfahrung. Wir wollen nicht mit uns allein sein, immer mehr Menschen fürchten das ‚Zurückgeworfenwerden‘ auf sich selbst. Facebook ist der vielleicht stärkste Ausdruck dieses Phänomens: Wie viele Likes bekommt mein neues Profilfoto? Wer schreibt einen Kommentar? Wir halten es nicht aus, alleine zu sein – ohne Smartphone und mit ständiger Verbindung zur Außenwelt geht nichts mehr. Und trotzdem sehnen wir uns nach der Flucht, nach Abschalten ohne Mails, nach Stromausfall, Bergwandern, Segeln, anderen Zeiterfahrungen.

Wir sollten das Konzert nicht mehr als primär von seinem ästhetischen Genuss her definieren, sondern auch von seinen Chancen, auf die

Bedürfnisse unserer Zeitgenossen zu reagieren. Konzerte können eine inspirierende Auszeit anbieten, ein Abschalten zugunsten einer Begegnung mit uns selbst. In einer Gruppe, die Ähnliches erlebt. Eine Resonanz Erfahrung. Wir müssen Wege finden, die Aufführung von Musik in Beziehung zu alltäglichen Erfahrungen zu setzen, zu unseren Sehnsüchten, Erinnerungen, Ängsten. Dann ist das Konzert wieder wichtig. Und interessant.

Deshalb arbeiten wir mit unseren Stipendiaten im Mentoring-Programm Concerto²¹ an neuen Konzertformaten. Nicht um sie zu besseren Musikern zu machen. Sondern um ihre Konzerte interessanter zu machen. Wir geben den jungen Musikerinnen und Musikern ein Stück Reflexion, Mut und Inspiration mit, um ihre berufliche Entwicklung zu fördern und ihnen zu mehr Einzigartigkeit und Relevanz zu verhelfen.

Folkert Uhde ist Gründer und künstlerischer Leiter des Radialsystem V in Berlin. Mit der Toepfer Stiftung verbindet ihn seine Tätigkeit als Dozent und Mentor von Concerto²¹.



Türkei, Grenze zum Iran

heimspiel

Das partizipatorische Bildungsprojekt

Im Berichtszeitraum erlebte »heimspiel« sein zweites und drittes Projektjahr. Das Projekt unterstützt das Zusammenwirken aller Akteure aus Bildung und Erziehung in Hamburg-Hohenhorst und Neuwiedenthal. Gemeinsames Ziel der Joachim Herz Stiftung und der Toepfer Stiftung bei diesem Pilotprojekt ist die bestmögliche Förderung von Kindern und Jugendlichen auf dem Weg zu einem Schulabschluss sowie ins Berufsleben. Im Laufe von 10 Jahren bilden sich verlässliche Partnerschaften heraus – eine gute Basis, langfristig mit strukturellen Hindernissen in der Bildungslandschaft umzugehen.

Eine Besonderheit von »heimspiel« ist es, mit vielen einzelnen Aktivitäten in die Fläche zu wirken. Seit Projektbeginn ist ein immer enger sich verwebendes Beziehungs- und Wirkungsgeflecht im Entstehen. Bei den folgenden beispielhaft aufgeführten Aktivitäten gleichsam »mitzulesen« ist eine Vielzahl von Impulsen von den Beteiligten, sind Selberdenken, Umdenken und Weiterdenken, ist Professionalität ebenso wie das Herzblut und die Freundlichkeit vieler.

In Hohenhorst orientierten sich die Aktivitäten an diesen Leitfragen:

- Wie können Eltern den Bildungsweg ihrer Kinder (besser) mitgestalten?
- Wie können die Bildungsübergänge von Kita in die Grundschule und später die weiterführende Schule reibungsloser ablaufen?

Das Projektteam entwickelt mit den Experten vor Ort passgenaue Angebote: So bot »heimspiel« interessierten Kitas und Schulen Fortbildungen und individuelle Beratung bei der (Weiter-)Entwicklung ihrer Konzepte zur Einbindung von Eltern an, um Hand in Hand mit ihnen daran zu arbeiten, die (Bildungs-)Biografien ihrer Kinder zu prägen. Außerdem übernahm »heimspiel« die Patenschaft für die »Nachbarschaftsmütter Hohenhorst« und unterstützte maßgeblich die Etablierung dieses niedrigschwelligen Angebots: Frauen, oft selbst mit Migrationshintergrund, helfen ehrenamtlich dabei, solche Familien zu erreichen, die Hilfen oder Informationen benötigen, bislang aber eher isoliert leben.

Um den Übergang von der Kita in die Grundschule für Kinder mit Sprachförderbedarf zu erleichtern, stimmen Erzieherinnen, Grund- und Vorschullehrerinnen ihre Methoden zur Sprachförderung aufeinander ab.

Immer wieder stellte »heimspiel« auch Freiräume zur Verfügung, moderierte Strategieklausuren einzelner Institutionen in stiftungseigenen Seminarhäusern – denn Orte jenseits des Alltagstrubels können helfen, neue Ideen zu entwickeln. Lokale Akteure, die sich mit eigenen Projekten auf den Weg machen, um eine der »heimspiel-Fragen« für sich zu beantworten, wurden finanziell gefördert.

www.heimspiel.org

Kirsten Ullmann

Von draußen nach drinnen

Draußen: Ein Ort, von dem aus ich Dinge mit Abstand betrachten kann. Von draußen auf ein System zu schauen, ermöglicht Erkenntnisse, die ich von drinnen nicht gewinnen würde. Aber »Draußen« steht auch für den Ausschluss von etwas, aus einer Gruppe. Viel zu viele Jugendliche bleiben draußen – sie verlieren den Anschluss an das Bildungssystem und verlassen die Schule ohne Abschluss.

Eine gute Kooperation zwischen Schule und Elternhaus ist ein wesentlicher Faktor für gelungene Bildungsprozesse. Viele Schwierigkeiten im Kontakt zwischen Lehrer/-innen und Eltern bzw. Lehrer/-innen und Schüler/-innen, die als interkulturell bedingt wahrgenommen und beschrieben werden, beinhalten aber einen anderen, oft nicht erkannten Aspekt: Lehrer/-innen, die zum großen Teil der Mehrheitsgesellschaft angehören, treffen auf Angehörige von Minderheiten, die gesellschaftlich in vielen Bereichen benachteiligt werden.

Auch im Unterricht finden Ausschlüsse statt. Die im April 2015 vom BAMF veröffentlichte Schulbuchstudie Migration und Integration zeigt, dass in vielen Schulbüchern noch immer das Bild einer homogenen Gesellschaft vorherrscht. Migration erscheint »letztlich nur als Problem und Herausforderung« (BAMF 2015: 67). Der Normalfall einer großen Diversität der Schülerschaft vor allem in den Schulen städtischer Ballungsgebiete kommt nicht vor. Viele Schüler/-innen städtischer Ballungsgebiete finden sich in den Schulbüchern nicht – oder nur als Problem – wieder, bleiben draußen und glauben weniger an sich und ihre gesellschaftlichen Chancen – mit fatalen Folgen.

Solche unsichtbaren Barrieren, die immer wieder einen Ausschluss produzieren und einen großen Teil der der Schüler/-innen nach draußen stellen, müssen sichtbar gemacht werden. Dies erfordert Schulentwicklungsprozesse, in denen schulische Strukturen, Routinen, Curricula und Konzepte intensiv in Frage gestellt und auf Chancengerechtigkeit über-

prüft werden – immer unter der Fragestellung: Wer profitiert? Wer wird ausgeschlossen? Dafür braucht es auch manchmal einen Blick von draußen. Diesen Blick zu organisieren und in den Schulentwicklungsprozess immer wieder einzubringen, ist eine Leitungsaufgabe.

Aber auch Seminare, die die Lehrkräfte einer Schule für alltägliche Diskriminierung sensibilisieren sollen, bieten die Möglichkeit, die eigene Praxis von draußen zu betrachten. Als hilfreiche Grundlage für Schulentwicklungsprozesse, die auf Chancengerechtigkeit zielen, hat sich der Anti-Bias-Ansatz erwiesen (vgl. Panesar 2014). »Bias« lässt sich hier mit Schieflage übersetzen und Ziel des Anti-Bias-Ansatzes ist es, gesellschaftliche Schieflagen zu beseitigen und Vorurteilsfreiheit zu fördern. Die Seminare setzen an den eigenen Erfahrungen der Teilnehmer/-innen an und ermöglichen eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in Machtverhältnisse. Es geht um eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich vermittelten Vorurteilen, um anderen Menschen offen begegnen zu können.

Auf der Grundlage dieses Ansatzes entwickelten das Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg (LI) und die BQM Beratung Qualifizierung Migration, ein Projekt der Koordination Weiterbildung und Beschäftigung e. V., die Qualifizierung von Lehrkräften zur Interkulturellen Koordination. Neben Anti-Bias-Seminaren lernen die Teilnehmer/-innen grundlegende Handlungsfelder auf der Ebene der Organisations-, Personal- und Unterrichtsentwicklung kennen.

Während der Qualifizierung setzen die Teilnehmer/-innen ein konkretes Projekt zur interkulturellen Öffnung an ihrer Schule um. Dabei werden sie von den Veranstalterinnen der Qualifizierung begleitet. So sollen die erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen direkt in die Praxis umgesetzt und nachhaltig an den Schulen verankert werden. Das Ziel ist, dass Schulen sich auf den Weg zur interkulturellen Öffnung machen.

Damit ALLE Schüler/-innen unabhängig von ihrer Herkunft gute Bildungsabschlüsse erreichen können, muss sich das System Schule ändern und die Diversität der Schüler/-innen als Normalfall anerkennen. Was Mark Terkessidis in Bezug auf die Gestaltung der Migrationsgesellschaft und der Städte schreibt, gilt genauso für Schulen: »Vielheit ist kein lästig importiertes Problem, sondern schlicht die Ausgangslage, die es zu gestalten gilt.« (Terkessidis 2010: 12). Schulen müssen sich als Orte für alle begreifen, die durch ihr pädagogisches Handeln, Sprechen und Zusammensein darauf achten, dass keiner draußen bleibt.

Kirsten Ullmann ist Referentin der BQM Beratung Qualifizierung Migration, die auf die Verbesserung der beruflichen Chancen von jungen Migrantinnen und Migranten zielt. Seit 2007 ist die BQM ein wichtiger Hamburger Akteur zum Thema Elternkooperation und hat in diesem Rahmen mehrfach mit dem Projekt »heimspiel« kooperiert.

- Panesar, Rita (2014): Vorurteilsbewusste Pädagogik: Anti-Bias-Arbeit mit Lehrkräften, in: Vielfalt erkennen - Strategien für einen sensiblen Umgang mit unbewussten Vorurteilen. Charta der Vielfalt, Berlin, S. 57-64
- BAMF (Hrsg.) (2015): Schulbuchstudie Migration und Integration.
- Terkessidis Mark (2010). Interkultur. Suhrkamp.



Serbien, in der Nähe von Bajmok,
Grenze zu Ungarn

Museion²¹.

Die Akademie für Museumsdirektoren von morgen

Museion²¹ ist ein Weiterbildungs- und Netzwerkangebot für künftige Museumsdirektoren. Das Programm richtet sich an freie und festangestellte Museumsmitarbeiter, die bereits drei bis fünf Jahre museums- oder ausstellungsbezogene Berufserfahrung vorweisen können und sich nun für ihre erste größere Führungsaufgabe qualifizieren möchten. Kooperationspartner der Alfred Toepfer Stiftung bei Museion²¹ sind die Körber-Stiftung, die Volkswagen-Stiftung, die Kulturstiftung der Länder sowie der Deutsche Museumsbund. Das Programm fand von September 2014 bis April 2015 zum ersten Mal statt.

Die jährlich bis zu 20 Teilnehmenden werden von einer Jury ausgewählt. Zu den Auswahlkriterien zählen fachliche Qualifikation, Berufserfahrung sowie die klare Formulierung eigener beruflicher Ziele ebenso wie inhaltlicher Überzeugungen zu Museums- und Ausstellungsfragen. In vier über das Programmjahr verteilten Modulen setzen sich die Museumsfachkräfte dann mit zukünftigen beruflichen Herausforderungen auseinander: von der Reflexion der eigenen Selbstwirksamkeit als Führungskraft über die Entwicklung einer eigenen Vision für das Museum der Zukunft und die Meisterung der ersten 100 Tage im Amt bis hin zum Agieren in Krisensituationen.

Museion²¹ verbindet Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmenden sowie deren konkrete Kompetenzentwicklung im Hinblick auf Führungsaufgaben mit einem kreativen, lebendigen Austausch zu Ansätzen musealer Arbeit für morgen und übermorgen: gespeist aus dem Wissen und der Erfahrung hochkarätiger Dozenten ebenso wie aus den innovativen Ideen der Teilnehmenden selbst sowie der Dynamik ihrer Gruppe.

www.toepfer-stiftung.de/museion-21/

Dr. Anselm Hartinger

Jenseits der Höhenangst. (M)ein Jahr als Stipendiat von Museion²¹.

Ein Riesenrad mit einer Bibliothek darin! So die provokant formulierte Einstiegsvision, mit der uns Ansgar Wimmer an einem windigen Septembertag 2014 am Strand von Siggen in die weiten Denkhorizonte (s)eines Museums der Zukunft einführte. Und tatsächlich scheint diese auf den ersten Blick skurrile Denkfigur mit ihrer Verbindung von Unterhaltung und Bildung sowie ausgreifend kreisender Phantasie und klassischem Wissenshort anschlussfähig für verschiedenste Herausforderungen zu sein, die uns Museumsmacher heute beschäftigen. Zudem verweist sie mit ihrer Verknüpfung von Bewegung und Stillstand auf ein Kernproblem unserer Arbeit: Denn wie will man das erwünscht »große Rad« drehen, wenn dieses an der hemmenden Achse gedeckelter Haushalte festgeschweißt ist und die Mitreisenden hartnäckig der Schwerkraft hierarchischer Wahrnehmungsgewohnheiten zu folgen scheinen?

Damit trägt die charmante Metapher jene Spannweite in sich, die der Programmname insgesamt verkörpert. Steht doch der Archaismus Museion unweigerlich für das sowohl tragende wie lastende Fundament einer an (schon immer idealisierten) antiken Vorbildern ausgerichteten Tradition, während die arabische Zahl 21 neben der ökonomischen Dimension der Quantifizierung Zeitnähe verspricht und damit als Zukunftschiffre dienen kann. Aus dieser latenten Spannung resultierten Fragen, die uns noch in den elementarsten Körperübungen stets mit beschäftigten:

Welche Möglichkeiten und Aufgaben hat das Museum heute? Gibt es zwischen blitzenden Glaskuben, begehbaren Atommodellen und vollgestellten Vitrinen sowie zwischen Augmented Reality-Tools und seniorenfreundlicher Großdruck-Belesenheit überhaupt noch Gemeinsamkeiten, die dem Begriff Museum eine markenfähige Wiedererkennbarkeit verleihen? Wie lässt sich die Spanne zwischen attraktiven Eventformaten und den von defekten Kopierern und vergilbten Expo-

natschildern gezeichneten Bedingungen städtischer Dauerpräsentationen aushalten oder gar verringern? Für wen können Museumsräume in einer zunehmend ausdifferenzierten und sowohl soziokulturell wie auch medial fragmentierten Gesellschaft attraktiv sein? Lässt sich angesichts auseinanderstrebender Erwartungen darin überhaupt noch so etwas wie Sinn stiften oder Gemeinschaft erleben? Welche Traditionen gilt es in aller Diversität zu verteidigen, welche Denkblockaden und Strukturen lähmen uns, welche neuen Kompetenzen harren der Aneignung?

Und wer soll das alles leisten? Nehmen wir als Museumsmacher dieses im Umbruch befindliche Umfeld eigentlich wahr und als Herausforderung an? Und was kann man von dem anstehenden Generationswechsel in der Führung zahlreicher Häuser – so die vakanten Positionen denn wiederbesetzt werden – erwarten?

Dass das Programm keine allgemeinverbindlichen Antworten geben konnte, verstand sich. Schon die Möglichkeit, mit einer staunenerregenden Zahl gestandener Museumsprofis, Kulturpolitiker und Personal-Coaches arbeiten und dabei neben der kritischen Spiegelung eigener Routinen auch die verschlossenen Gärten des Kultursponsorings und Headhuntings betreten zu dürfen, erwies sich jedoch als unschätzbares Privileg. Ging es doch vor allem darum, in uns aus einem großen Bewerberkreis Ausgewählten ein anhaltendes Nachdenken anzustiften, das quasi im Minutentakt neue Gedanken freisetzte und damit zu klareren Haltungen beigetragen hat. Wenn ich nachfolgend einige davon skizziere, so ist dies meine persönliche Bilanz, die jedoch dem intensiven Austausch mit der im Handumdrehen entstandenen Community unendlich viel verdankt. Mehr denn je bin ich seitdem überzeugt, dass es nötig ist:

- Museum ganzheitlich und ressortübergreifend zu denken und Vermittlung als zentrale Aufgabe aller dort Tätigen – der Festangestellten wie der absehbar zunehmenden Ehrenamtlichen – zu begreifen
- unsere Häuser weniger als verräumlichte Buchseiten, sondern als vielgestaltige Spielstätten zu begreifen, in denen neben der kommentierten Objektpräsentation befreiend Anderes möglich ist
- konsequent Menschen samt ihrer Potentiale, Motivationen, Schutzbedürfnisse, Schwächen und auch Eitelkeiten in den Mittelpunkt zu stellen, was die eigene Person und das unverkrampfte Bekenntnis zum eigenen Gestaltungsanspruch samt der Möglichkeit des Irrsins und Scheiterns einschließt

- bei aller Seriosität und Berechenbarkeit auch eine Prise Verrücktheit als Führungsaufgabe zu sehen und diese geistige Beweglichkeit bewusst als Ressource für das Team einzusetzen
- den kollegialen Austausch und die lustvolle gemeinsame Reflexion als Leitungstugend zu fördern und auf allen Ebenen zu ermöglichen
- Effizienz, Geduld und (Selbst)-Disziplin als entlastende Hilfsmotoren der Kreativität neu zu entdecken

Ob ich all dies in meiner neuen Funktion an der Spitze einer ausgedehnten Dachstruktur mit bedenklich ungleichen und unterfinanzierten Stützpfeilern immer konsequent und optimal umsetze, vermag ich ebenso wie meine heute oder morgen ähnlich geforderten JahrgangskollegInnen kaum zu hoffen. Doch fühle ich mich durch die einzigartige Diskussionskultur der Siggener Seminare täglich ermutigt, um die Motivation jedes einzelnen Mitarbeiters (vom unter der Last der Dienstjahre zusammenbrechenden Hausmeister bis zur im besten Sinne eigenbrötlerischen KuratorIn) zu ringen, die Zuständigkeit für die PädagogInnen meiner Struktur nicht aufzugeben, mit spitzem Stift und Sitzfleisch frühmorgens die Rechnungen durchzuackern, möglichst alle am Tisch zum Sprechen zu bringen, am Auseinanderklaffen von eigenen Ansprüchen, Besuchererwartungen und vorhandenen Bedingungen nicht zu verzweifeln und täglich im Walde pfeifend neu anzufangen. Und dass es neben dem hochtourigen Fahrgefühl des Museums-Laufrades noch andere Sphären im Leben geben darf, fand in einer Gruppe, die nicht aus Karriere-Überfliegern, sondern kantigen Menschen und häufig mehrfachen Eltern bestand, beglückende Bestätigung. Hier hat bereits die Auswahl der Programmstifter ein Statement formuliert, an dem sich spätestens bei der ersten Konfliktsituation die eigene Direktionscourage messen lassen und bewähren muss.

Nachsatz

Während ich – dies schreibend – dankbar auf die Prägungen des vergangenen Jahres zurückblicke, scheint sich das Umfeld aller Kultur- und Bildungsarbeit nochmals rapide zu wandeln. Ob sich aus dem neuen Fokus auf massenhafter Integration und aus der in diesem Tempo bestürzenden und doch de facto nur nachholenden Verwandlung unseres Landes in eine Region der Arbeitsmigration und Einwanderung neue Chancen ergeben oder es zu einer rasanten Erosion kultureller Standards kommt,

ob die Karten innerhalb der Museumslandschaft neu gemischt werden oder sich eingeschliffene Hierarchien in Zeichen absehbar noch knapper werdender Haushalte beschleunigt reproduzieren, ist gegenwärtig nicht abzusehen – und hängt auch von unser aller Herangehen ab. Vielleicht treten neue Zielgruppen an uns heran, deren kontroverse Forderungen manche diskursive Seifenblase platzen lassen, womöglich lösen sich vertraute Trägerschichten und ganze kulturelle Milieus bald nicht mehr nur schleichend auf. Doch was immer davon Wirklichkeit wird – ich fühle mich durch die kreativen Grenzgänge von Museion²¹ darauf in Kopf und Herz ein ganzes Stück besser vorbereitet. Ein Riesenrad mit einer (nun gewiss mehrsprachigen) Bibliothek darin? Das Museum als Rummelplatz, begehrter Geschichtenspeicher und Verhandlungsbühne tagesaktueller Streitfragen? Vielleicht ist diese Vision als Synthese vermeintlich unvereinbarer Erwartungen für unsere künftige Arbeit viel realistischer, als wir zunächst annahmen. Und das ist keine beklemmende Aussicht.

Dr. Anselm Hartinger ist Direktor der Geschichtsmuseen Erfurt.
Mit der Toepfer Stiftung verbindet ihn seine Teilnahme an Museion²¹ im Jahrgang 2014/2015.



Irland, Dublin

Museumsstipendium »Kulturelle Vielfalt & Migration«

Migranten ins Museum!

Das Museumsstipendium »Kulturelle Vielfalt & Migration« stellt sich dem Problem, dass in Deutschland Akademiker mit nichtdeutschen Wurzeln selten einen ihrer Qualifikation entsprechenden Berufseinstieg finden. Dabei hat fast jeder zehnte der etwa 16 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, eine akademische Ausbildung. Das Stipendium erleichtert nun jungen, gut ausgebildeten Akademikern mit Migrationshintergrund den Zugang zur Berufswelt deutscher Museen: Es finanziert für zwei Jahre ihre Weiterbildung und Tätigkeit in kulturhistorischen Museen und Kunstmuseen und eröffnet ihnen damit – im besten Fall – die Möglichkeit einer Weiterbeschäftigung im kulturellen Sektor.

Auch für die Museen birgt das Stipendienprogramm große Chancen. Museen müssen ständig auf neue gesellschaftliche Anforderungen reagieren, um ein entsprechendes Publikum anzulocken. Dazu gehört auch die Vermittlung von Wissen und Kultur an Menschen mit Migrationshintergrund. Damit die vielfältigen Interessen von Migranten, ihre Geschichte und ihre Geschichten, ihr spezifischer Blick auf Stadt und Region im Museum vertreten sein können, müssen sowohl die Themen als auch die Menschen stärker im Museumsbereich vertreten sein.

Die Toepfer Stiftung vergab 2014/2015 vier Stipendien:

- am Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg: Roberto Pera, geboren in Italien
- am Museum der Arbeit Hamburg: Gülay Gün, geboren in Bremen
- am Hamburg Museum: Marta Bobowski, geboren in Polen
- am Übersee Museum Bremen: Fernanda Rodrigues, geboren in Portugal

Das Museumsstipendium ist eine Kooperation der Toepfer Stiftung, der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung, der Stiftung Polytechnische Gesellschaft und der Robert Bosch Stiftung.

Gülay Gün

»Quotentürke«*

»Wie war nochmal ihr Name?« – »Gün, G-Ü-N«. »Ah, äh, hmm, achso, ja... das ist... was ist das denn, woher... äh... kommt das denn, ist das ein türkischer Name?« – »Ja, türkisch«. »Oh das ist aber toll. Ja wissen Sie, ich freu mich immer, äh... wenn ich so Leute wie... ähm... also wenn man mal so andere Namen hört bei so Behörden. 'Ne? Ich find das richtig gut. Freut mich, dass Sie da sind.«

Am anderen Ende der Leitung erklang Unsicherheit und Euphorie in einem. Das war befremdlich. Ich wollte doch nur über LKW's reden. Doch es schien auch irgendwie wirklich nett gewesen zu sein, was der Mitarbeiter der Logistikfirma – nennen wir ihn Herr Jansen – da zu mir sagte. Es hatte nichts mit dem Anlass unseres Gesprächs zu tun. Umso wichtiger war seine Bemerkung. Aber was genau bedeutete sie?

Herr Jansen äußerte aus seiner Sicht ein Kompliment. Er bestätigte einen Erfolg, den die Gesprächspartnerin am Telefon – Mitarbeiterin eines Museums – offensichtlich erbracht hatte. Die Bestätigung Hindernisse überwunden zu haben, die ausschlaggebend dafür sind, ob neu-deutsche Namen in öffentlichen Einrichtungen an Schlüsselpositionen präsent sind oder nicht. Positionen mit Autorität, Orte, an denen Entscheidungen getroffen, Dinge umgesetzt werden.

Herr Jansen sagte: Sie haben es geschafft. Und das ist gut so. Ich weiß, dass es nicht leicht war. Er sagte, es ist gut, dass Sie genau da an dem Ende der Leitung sitzen. Er sagte auch: Wenn Sie einen herkunftsdeutschen Namen hätten, wäre das Gespräch bereits zu Ende. Dass jemand mit einem türkischen Namen und »Museum der Arbeit« sich meldete, war aber für ihn abseits der Norm. Unnormal. Darüber müssen wir reden.

Museen sind neben Universitäten, Schulen, Archiven, Bibliotheken und Forschungsinstitutionen Einrichtungen, die das Wissen eines Kollektivs bestimmen und gestalten. Sie sind weit mehr als Sammlungs-häuser, die Objekte und Geschichten anhäufen. Sie machen vor allem

eins: Sie bewahren Wissen, Erfahrungen und Lebensrealitäten vor dem Vergessen. Als Akteure einer Wissenslandschaft haben sie deshalb eine entscheidende Rolle, den historistischen Diskurs einer Gesellschaft zu bestimmen. Eine große Verantwortung, die ein ebenso großes Spannungsverhältnis mit sich bringt. Die Entscheidung, das eine zu schützen, bringt mit sich, das andere nicht zu schützen und somit zum Vergessen freizugeben. Aber wer trifft eigentlich diese Auswahl? Und wer hat eigentlich Zugang zu diesem Imperium das Wissen ansammelt, archiviert, aufbereitet und wiedererzählt? Aus welchen Schlüsselpositionen wird Wissen produziert und wie wird es weitergegeben? Wer trägt einen Anteil an dieser Wiedererzählung? Die foucaultsche Frage nach den herrschenden Machtverhältnissen bleibt an dieser Stelle unvermeidbar und schnell wird geschrien »Quote!« Mehr von türkischen Namen, unterschiedlichen Vorder- und Hintergründen, Behinderungen, Geschlechtern und Haarfarben! Zum Beispiel mindestens 30% sollten abseits der weiß-deutsch-protestantisch-männlichen Norm sein. Okay. Ich lasse mich auf dieses Gedankenexperiment ein. Aber nur wenn die neuen Quotentürken auch die Leiter_innen der Sammlungen, Archive, Wissenschaftsabteilungen, Direktorinnen und Direktoren werden. Die Stipendiat_innen aus dem Programm Kulturelle Vielfalt und Migration im Museum bewerben sich ab Januar 2016. Halten Sie die Augen offen!

Gülay Gün erhielt von der Toepfer Stiftung ein zweijähriges Museumsstipendium »Kulturelle Vielfalt & Migration«. In diesem Rahmen ist sie derzeit Projektleiterin am Museum der Arbeit in Hamburg.

*Eko Fresh: Quotentürke, Eksodus, 2013



Spanien, Kanarische Insel Teneriffa

Siggener Kultursommer

Konzertsaison 2014 und 2015

Mit ihren Konzertideen haben die Musiker beim Siggener Kultursommer 2014 und 2015 scheinbare Selbstverständlichkeiten zum Klingen gebracht. Unter dem Motto »Norden« zeigten die Sommerkonzerte 2014, dass der Blick nach und von Norden aus verschiedenen Perspektiven möglich ist. So kombinierte der Pianist Christoph Reuter wagemutig das Thema Piraterie mit der Musik von Debussy, während die Sopranistin Antje Rux sich der Italiensehnsucht des Nordens widmete. 2015 fragten wir dann »Wie schmeckt Musik?« und wurden mit köstlichen Konzertideen überrascht. Aufgetischt wurde beispielsweise ein »Europäisches Menü mit hebräischem Aroma« von der Cellistin Ina-Esther Joost Ben-Sasson oder »Wildschweinskopf und Hasenpastete – Kalorienbomben des Barock« von Daniel Trumbull.

Übersetzerresidenz in Siggen

Für ihre hochkreative Tätigkeit brauchen Übersetzer feine Ohren, Finger-spitzengefühl, sprachliche Virtuosität und Inspiration – sowie Zeit, Raum und Ruhe. Genau dies bieten die Übersetzerresidenzen in Siggen. Jedes Jahr arbeiten zwei Übersetzer aus dem Ausland an der Übersetzung eines Werkes der deutschsprachigen Literatur in ihre Muttersprache. 2013 waren der iranische Übersetzer Ali Abdollahi und die slowenische Übersetzerin Ursula Potocnik in Siggen zu Gast. Ali Abdollahi übertrug in dieser Zeit Gedichte von Michael Krüger, Ursula Potocnik arbeitete an der Übertragung eines Lesebuchs zum Werk von Günter Grass. 2014 übersetzte der Engländer Samuel Pakucs Willcocks den Roman »Rummelplatz« von Werner Bräunig; Oktay Değirmenci aus der Türkei arbeitete an einer Übertragung von Peter Handkes Erzählung »Der kurze Brief zum langen Abschied«. Im Sommer 2015 übersetzte die Chinesin Yan Zhang das Buch »Die Künste des Kinos« von Martin Seel, die Slowenin Tina Štrancar das Jugendbuch »Rotkäppchen muss weinen« von Beate Teresa Hanike.

Ali Abdollahi

Aus meinem Siggener Tagebuch

*Warum leugne ich
dass es in mir
viele verlorene Städte gibt,
deren Namen weiß ich kaum
und warum nehme ich nicht an
dass der Kavalier der heutigen Städte
ein Mann ist, der im Zahlenwirbel gefangen
mit einem verrosteten Schwert
einen Kampf an vier Fronten führt
...*

Das sind die ersten Zeilen eines langen Gedichts von mir. Ich beginne sie im Zug von Frankfurt nach Hamburg zu schreiben. Von heute an bin ich Stipendiat des Goethe Instituts und der Toepfer Stiftung, ich werde eine Woche in Hamburg bleiben und dann fünf Wochen auf Gut Siggen verbringen.

Mein schweres Gepäck ist vor allem voll von Büchern und Erinnerungen, die ja jeder mit sich schleppt. Mit meinem Gepäck stehe ich in der Tür der Stiftung und werde sehr freundlich begrüßt. Eine Stunde später befinde ich mich im Elbehaus, einem gemütlichen, ruhigen Ort zum Übersetzen und Schreiben. In dieser ersten Woche schaue ich Hamburg an und seine kulturellen Orte. In der Hamburger Uni halte ich eine Rede über den Zustand der deutschen Literatur im Iran, vor iranischen Intellektuellen und Schriftstellern, die in Hamburg leben. Dann geht es los nach Norden: Ich fahre nach Siggen – ein schöner Ort, an dem Zeit ist zum Arbeiten und zum Einswerden mit der Natur.

Ich war noch nie vorher in Norddeutschland. Bekannt ist Schleswig-Holstein schon bei uns im Iran: für seine Kühe! Jeder iranische Bauer wünscht, eine davon zu besitzen. Doch diese Gegend birgt für die Deutsch-Iranischen Kulturbeziehungen auch noch etwas anderes, und

zwar in ihrer fernen Vergangenheit: Am 22. Oktober 1635 reiste eine große wirtschaftlich-politische Delegation von hier mit dem Schiff über Russland ins Safawidische Persien. In dieser Delegation waren auch der Dichter Paul Fleming sowie ein deutscher Schriftsteller und Diplomat namens Adam Olearius. Olearius schrieb nach seiner Reise einen zweibändigen Reisebericht, der heute noch als ein wichtiges Buch gilt. Seine Übersetzung des Werkes Golestan (deutsch Rosengarten) von dem klassischen iranischen Dichter Saadi Schirazi (1190-1283 oder 1291) ist die allererste literarische Übersetzung aus dem Deutschen ins Persische. Diesen wichtigen Moment hat man heute kaum noch im Gedächtnis. Und nun bin ich, diesmal frei von politischen und wirtschaftlichen Pflichten, vielleicht der erste iranische Übersetzer, der im Heimatland von Olearius die deutsche Lyrik ins Persische übersetzt! Das Geschehen von damals bekommt für mich nach und nach immer mehr Bedeutung, es inspiriert mich zum Übersetzen in Siggen und macht mir diesen schönen Ort immer vertrauter. Ich fühle mich voller Energie zu arbeiten und neue Freundschaften einzugehen.

Die Siggener Tage sind bis jetzt für mich sehr produktiv und schöpferisch, ich habe mehr als 150 Seiten übersetzt, viele Bücher gelesen, ein paar Gedichte verfasst. Um den 25. Juli herum bekomme ich plötzlich eine Mail: Ein Treffen mit Günter Grass ist vereinbart, für den 31. Juli um 12 Uhr. Ich freue mich so sehr, diesen großen alten Dichter zu treffen. Von ihm und über ihn habe ich bis jetzt zwei Bücher herausgegeben und übersetzt: vor 13 Jahren »Die Welt von Günter Grass« und kürzlich eine Auswahl seiner Gedichte, »Die Liebe auf Stelzen«, die gerade ihre zweite Auflage hat. In den etwa zweieinhalb Stunden des phantastischen und anregenden Treffens mit Grass sprechen wir über die deutsche Gegenwartsliteratur, über Politik und Gesellschaft. Dann hört er sich meine unveröffentlichten Gedichte aus der Nachdichtung des Lyrikers Frahad Ahmadkhan an. Ich fühle, es hat ihm gefallen. Günter Grass bittet mich darum, die Gedichte behalten zu dürfen. Von ihm und seinem Arbeitszimmer mache ich viele Fotos, und ich führe ein langes Interview mit ihm, welches das iranische Publikum bald in der bekannten Zeitschrift »Cinema & Adabiyat« auf Persisch lesen wird.

Ali Abdolahi ist Lyriker, Schriftsteller und Übersetzer aus dem Iran und war im Sommer 2013 im Rahmen der Übersetzerresidenz zu Gast in Siggen.



Norwegen, Spitzbergen,
ehemaliges Fundament eines Hauses

Erzählen, Zuhören, Hinsehen

Museum für Hamburgische Geschichtchen

Im Museum für Hamburgische Geschichtchen in der Millerntorwache wird nicht still bestaunt, sondern erzählt und gelauscht. Seit der Eröffnung des Museums am 16. Oktober 2013 wurden über 200 Geschicht(ch)en aufgenommen. Immer mehr Menschen engagieren sich als ehrenamtliche Zuhörer für das kleine Museum. Die Erzähler werden nun auch zu thematischen Erzählsträngen eingeladen und befragt: Im Jahre 2014 zum Beispiel zu »Kunst im öffentlichen Raum« und »Prostitution in Hamburg«, im darauffolgenden Jahr zu Themen wie »Interreligiöser Dialog in Hamburg« oder »Musik in Hamburg«. Alle erzählten Geschicht(ch)en werden vom Hamburg Museum archiviert. Und wer von Zuhause aus zuhören und zuschauen möchte, kann das online tun.

www.millerntorwache.org

Galerie im Georgshof

Biografien begleiten, Veränderungen wagen, Raum geben – alle Bereiche der Stiftungsarbeit spiegeln sich in der Arbeit der Galerie im Georgshof. Künstler und Fotografen aus dem Netzwerk der Stiftung zeigen hier etwas aus ihrem aktuellen Schaffen und kooperieren mit anderen Kollegen. Pro Jahr gibt es vier bis sechs Ausstellungen; besonders die moderierten Vernissagen locken viele Gäste an.

Einen Besucherrekord verzeichnete die Ausstellung »Halbe Stunde«, die vom 21. August bis 30. Oktober 2014 gezeigt wurde. Die einfühlsamen Bilder und Texte der Fotografin und Kulturwissenschaftlerin Tanja Birkner erzählen von Frauen und Männern, die sich seit 20 Jahren in St. Georg auf dem Steindamm prostituieren. Diese Fotos lassen genauer hinschauen und stellen die in vielen Köpfen existierenden Bilder von Prostitution infrage.

www.toepfer-stiftung.de/galerie-im-georgshof/

Tanja Birkner im Interview

Jenseits der Klischees

Was verbirgt sich hinter Ihrem Projekt »Halbe Stunde«?

Tanja Birkner: Ich habe Menschen begleitet und portraitiert, die in der Prostitution in Hamburg St. Georg tätig sind. Ich wollte ein Bild schaffen, das den Menschen entspricht. Deshalb ging dem Fotografieren immer ein Gespräch voraus. In der Ausstellung sind Portraits von Männern und Frauen zu sehen und Fotos von den Orten, an denen sie sich aufhalten. Dazu gibt es Texte, die auf Gesprächen beruhen, die ich mit den Leuten geführt habe.

Sie haben die Leute über einen langen Zeitraum begleitet. Sind Sie dabei auch in eine gewisse Verantwortlichkeit reingerutscht?

Die Arbeit hat sich über drei Jahre erstreckt. Einige der Menschen habe ich die ganze Zeit begleitet und sie mich. Einige waren am Anfang unsicher und hatten Zweifel, ob sie sich am Projekt beteiligen wollen. Im Laufe der Zeit gab es die Möglichkeit, immer wieder in Kontakt zu kommen und über Unsicherheiten zu sprechen. Es gab viele Momente, in denen ich kurz davor stand, das Projekt abubrechen, auch auf Grund des Kontaktverbots in St. Georg. Aber dann hat sich die Idee immer weiterentwickelt und auch die Beziehungen selbst. Ich hatte die Möglichkeit, an ihrem Leben und dem Auf und Ab teilzuhaben. Das ist dann aber manchmal auch mit dem Gefühl von Verantwortlichkeit verbunden. Ich habe versucht, damit umzugehen. Manche Kontakte bestehen weiterhin und das freut mich.

Wie waren die Reaktionen der Protagonisten auf Ihre Ausstellung?

Also eigentlich durchweg positiv bis auf eine Ausnahme. Ein Beteiligter hatte ein Problem damit, sich selbst in einem Zeitungsbericht über die Ausstellung zu sehen, obwohl es vorher abgesprochen war. Da wurde mir klar, welche Verantwortung mit der Veröffentlichung verbunden ist, selbst wenn es ein indirektes Portrait ist. Das zu begleiten, zu schauen, was kann ich machen, was kann ich nicht machen, das war ein wichtiger Prozess.

Sie haben bereits erzählt, dass das Thema gerne von den Medien aufgegriffen wird, aber offensichtlich auch relativ unreflektiert, oder?

Vor allem so anders, so weit weg von der Idee des Projektes und dem respektvollen Umgang mit dem Thema. Es gab ein großes Interesse an dem Thema von Seiten der Medien. Es gab auch einige sehr gute Berichte. Aber es gab auch das Gegenteil, z.B. die Idee, mit laufender Kamera durch St. Georg zu gehen, ohne vorher mit den Menschen zu sprechen, ohne ihnen vorher die Frage zu stellen, wie viel sie von sich zeigen wollen? Ich hatte hin und wieder den Eindruck, dass ich als Türöffner fungieren sollte, in eine Welt, zu der man sonst schwer einen Zugang findet. Diese Erfahrung hat meinen Umgang mit den Medien verändert. Ich bin inzwischen vorsichtiger und sage lieber etwas ab, wenn ich das Gefühl habe, es kommt etwas ganz anderes dabei raus. Das ist ein bisschen schade, aber das ist dann vielleicht der Preis dafür.

Abgesehen davon, wie waren die inhaltlichen Reaktionen auf die Ausstellung von Medien und Besuchern?

Sehr positiv. Die Ausstellung war 2015 auch in Lübeck und Rostock zu sehen. An beiden Orten haben die Initiatoren ein umfassendes Begleitprogramm mit Diskussionsveranstaltungen, Filmreihen und Lesungen organisiert. Die Eröffnung in Lübeck war so voll, dass die Leute auf der Straße standen. Ich bin immer wieder überrascht, wie groß das Interesse an dem Thema ist und wie unterschiedlich die Besucher der Ausstellung sind.

Mit diesem Themenfeld hatten Sie vorher ja gar keine Berührungspunkte. Wie hat sich Ihr Blick auf Prostitution verändert?

Der hat sich, ich würde sagen, erhellt. Ich hatte viele Klischees im Kopf und es war doch ganz schön zu sehen, wie unterschiedlich die Geschichten sind. In meiner Vorstellung waren Prostituierte oft Opfer. Das hat sich durch das Projekt verändert. Es gibt Opfer und es gibt ganz viele besondere und einzigartige Menschen, die mir viel näher sind, als ich es vorher gedacht habe.

Tanja Birkner ist Kulturwissenschaftlerin und freie Fotografin. 2014 stellte sie in der Galerie im Georgshof ihr Projekt »Halbe Stunde« aus. Interviewt wurde sie von einer ZuhörerIn im Museum für Hamburgische Geschichten.



Norwegen, Westkap,
Wohnzimmer

Eine Woche Zeit

Eine Woche Zeit zu verschenken! Wie klingt das? Jeder weiß: Für vieles bleibt oft keine Zeit. Zeit lässt sich weder speichern noch aufsparen – und natürlich auch nicht verschenken. Das Format »Eine Woche Zeit« der Toepfer Stiftung ist also eher eine Einladung: sich Zeit zu nehmen für etwas, das aktuell oder auf längere Sicht wichtig ist. Zum Beispiel für strategische und kreative Reflexionen, für die im Tagesgeschäft oft keine Zeit bleibt. Jedes Jahr bekommen drei Gruppen die Gelegenheit, auf Gut Siggen ihre selbst konzipierte Tagung abzuhalten, die sich von konventionellen Tagungen unterscheidet – zum Beispiel durch die thematische Relevanz, ein außergewöhnliches Format oder durch die Zusammensetzung ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Die Stiftung stellt dafür Räumlichkeiten in ihrem Seminarzentrum Gut Siggen zur Verfügung, außerdem Verpflegung und die Bequemlichkeit vor Ort, dazu den Weitblick inmitten der schönen Landschaft an der Holsteinischen Ostsee.

2014 und 2015 wurden insgesamt 28 Veranstaltungsvorhaben eingereicht und jeweils drei Tagungskonzepte pro Jahr ausgewählt, unter anderem:

- Sense of Belonging – Zugehörigkeitsgefühl als Instrument universitärer Entwicklung (2014)
Initiatoren: Prof. Dr. Angela Ittel und Prof. Dr. Hans-Ulrich Heiß, TU Berlin
- Das Museum der Zeit. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt: Ideenfindung und Entwicklung eines virtuellen Museums
Initiatoren: Prof. Dr. Holger Simon und Reinhard Gröne, Kunsthistorisches Institut der Universität zu Köln; arteversum GmbH (2014)
- Eine Metatagung über Tagungen und Tagungsformate
Initiatorin: Kathrin Passig, Autorin, Berlin (2015)

www.toepfer-stiftung.de/eine-woche-zeit/

Kathrin Passig

Das Draußen hereinlassen

Ich schreibe diesen Beitrag während eines Besuchs bei der Familie. »Essen!«, ruft meine Mutter, »Schläft die Kathrin?« »Nein, die arbeitet, die muss Geld verdienen«, sagt mein Bruder. »Eigentlich gibt es dafür kein Geld, es ist ein Bericht über eine Veranstaltung«, sage ich. »Ach so, du hast das Geld schon gekriegt und musst jetzt noch nacharbeiten.« »Auch nicht«, sage ich, »für die Veranstaltung gab es kein Geld. Ich will eine Institution loben, die vieles richtig macht, was selten richtig gemacht wird. Damit sie dabei hoffentlich auch in Zukunft bleibt.«

Institutionen haben es nicht leicht. Einerseits wollen sie durch Veranstaltungen den Kontakt mit der Außenwelt pflegen. Andererseits sollen diese Kontakte möglichst gut geplant und durchinszeniert sein. Je mehr Personen im Inneren des Systems mit der Konzeption und Organisation von Veranstaltungen beschäftigt sind, desto stärker ist das Bedürfnis, möglichst große Teile des Geschehens zu kontrollieren. Das führt zu erstarrten Konzepten, zur Wiederholung bewährter Formate, zu vorhersehbaren Ergebnissen.

Das Tagungsformat »Barcamp« oder »Unconference« ist ein Versuch, die Probleme etablierter Veranstaltungen zu lindern. Die zu besprechenden Themen werden erst vor Ort festgelegt und die Vortragenden rekrutieren sich selbst. Das hat viele Vorteile, unter anderem führt es dazu, dass man von neuen Ideen auf Barcamps früher zu hören bekommt als auf klassischen Tagungen. Dort kann es viele Jahre dauern, bis sich die Nachricht von der Idee oder einzuladenden Person zu den Veranstaltern herumspricht. Wenn Referenten nicht prominent genug sind oder ihre Qualifikationen nicht zur einladenden Institution passen, hilft manchmal auch das Verstreichen der Zeit nicht.

Klassischen Tagungsveranstaltungen fällt es schwer, sich auf das Barcamp-Format einzulassen. Am Ende müssen dann doch bekannte, bezahlte Referenten zu vorher festgelegten Themen eingeladen werden, »als Zug-

pferd«, zur Beruhigung der finanzierenden Stellen oder aus der Befürchtung heraus, zu viel Kontrolle aus der Hand zu geben. Wenn irgendwer eingeladen wird, um einfach irgendwas zu machen, könnte ja sonstwas passieren. Dass eine mit Geld, Gebäuden und Gremien ausgestattete Institution ein Veranstaltungsformat ausschreibt, bei dem nicht von vornherein ganz klar ist, was passieren wird und was nicht, kommt sehr selten vor.

Die Toepfer Stiftung lässt mit »Eine Woche Zeit« die Außenwelt nach der anfänglichen Auswahl aus den Vorschlägen weitgehend unkontrolliert nach drinnen herein. Das äußert sich bis in die Details: Das Konzept auf Gut Siggen scheint nicht »Der Gast hat mit seinen ungeschickten Gästefingern möglichst nichts anzufassen« zu lauten, sondern »Unsere Gebäude, Konzertflügel und Helfer sind für Sie da, machen Sie was draus!«

Unsere »Metatagung« in Siggen war kein Barcamp, aber sie hatte Elemente eines Barcamps. Unter anderem schrieben wir nach Einladung derjenigen Leute, die wir kannten und gern dabei haben wollten, die verbleibenden Plätze via Twitter und Facebook aus, »Unbekannte werden bei gleicher Qualifikation bevorzugt«. Die Toepfer Stiftung hatte uns eingeladen, ohne viel über uns zu wissen und so wollten wir es auch halten. Unsere qualifizierten Unbekannten waren eine große Bereicherung für die Veranstaltung. Ich hoffe, eine Ebene darüber ist man genauso zufrieden mit dem Konzept und bleibt noch eine Weile dabei.

Kathrin Passig ist Journalistin und Schriftstellerin und war im Juni 2015 Gastgeberin der Tagung »Eine Woche Zeit« im Seminarzentrum Gut Siggen.



Norwegen, Telefonzelle im Tunnel zwischen Geiranger und Trollstiegen

ALFRED TOEPFER STIFTUNG F.V.S., HAMBURG

Jahresabschluss

Aktiva	30.06.2015 €	30.06.2014 €
A. Anlagevermögen		
I. IMMATERIELLE VERMÖGENSGEGENSTÄNDE		
EDV-Software und Rechte	28.663,02	39.873,02
II. SACHANLAGEN		
1. Grundstücke und Bauten	17.119.164,64	24.609.151,85
2. Technische Anlagen und Maschinen	0,00	47.480,00
3. Betriebs- und Geschäftsausstattung	233.668,05	224.676,05
4. Anlagen im Bau	8.397,15	2.503,25
	17.361.229,84	24.883.811,15
III. FINANZANLAGEN		
1. Beteiligungen	22.796.883,29	22.796.883,29
2. Wertpapiere des Anlagevermögens	51.695.243,73	39.455.080,72
	74.492.127,02	62.251.964,01
B. Umlaufvermögen		
I. VORRÄTE		
1. Medaillen	29.544,15	31.585,34
2. Feldinventar	116.851,67	114.481,04
	146.395,82	146.066,38
II. FORDERUNGEN UND SONSTIGE VERMÖGENSGEGENSTÄNDE		
1. Forderungen aus Vermietungen	48.332,85	67.473,58
– davon mit einer Restlaufzeit von mehr als einem Jahr € 9.307,90 (€ 9.588,46)		
2. Forderungen aus Lieferungen und Leistungen	24.686,48	0,00
3. Forderungen gegen Unternehmen, mit denen ein Beteiligungsverhältnis besteht	5.665,07	672,81
4. Sonstige Vermögensgegenstände	725.966,68	675.701,96
– davon mit einer Restlaufzeit von mehr als einem Jahr € 11.145,47 (€ 0,00)		
	804.651,08	743.848,35
III. KASSENBESTAND UND GUTHABEN BEI KREDITINSTITUTEN	2.000.617,50	2.033.544,06
C. Rechnungsabgrenzungsposten		
	31.773,28	33.558,93
	94.865.457,56	90.132.665,90
Treuhandvermögen	705.954,32	782.498,68

Passiva	30.06.2015 €	30.06.2014 €
A. Eigenkapital		
I. STIFTUNGSVERMÖGEN	74.308.529,87	70.258.751,10
II. RÜCKLAGEN		
1. Freie Rücklage	18.020.349,91	17.662.780,42
2. Bauerneuerungsrücklage	208.869,24	220.529,63
	18.229.219,15	17.883.310,05
III. MITTELVORTRAG	2.000,00	2.000,00
	92.539.749,02	88.144.061,15
B. Rückstellungen		
1. Rückstellungen für Pensionen und ähnliche Verpflichtungen	266.873,00	254.983,00
2. Steuerrückstellungen	14.930,78	10.694,93
3. Rückstellungen für Programmbereiche	1.328.200,00	1.179.500,00
4. Sonstige Rückstellungen	202.879,00	231.572,00
	1.812.882,78	1.676.749,93
C. Verbindlichkeiten		
1. Verbindlichkeiten aus Vermietungen	13.112,53	4.439,49
– davon mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr € 13.112,53 (€ 4.439,49)		
2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	453.445,41	258.203,97
– davon mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr € 453.445,41 (€ 258.203,97)		
3. Verbindlichkeiten gegenüber Unternehmen, mit denen ein Beteiligungsverhältnis besteht	2.286,47	3.038,63
– davon mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr € 2.286,47 (€ 3.038,63)		
4. Sonstige Verbindlichkeiten	30.486,30	21.420,96
– davon aus Steuern € 10.433,92 (€ 10.273,43)		
– davon im Rahmen der sozialen Sicherheit € 728,78 (€ 273,52)		
– davon mit einer Restlaufzeit bis zu einem Jahr € 29.675,21 (€ 20.446,62)		
	499.330,71	287.103,05
D. Rechnungsabgrenzungsposten		
	13.495,05	24.751,77
	94.865.457,56	90.132.665,90
Treuhandverbindlichkeiten	705.954,32	782.498,68

	2014/2015 €	2013/2014 €
1. Umsatzerlöse		
a) aus Immobilienbewirtschaftung	3.258.950,09	3.647.732,64
b) aus wirtschaftlichem Geschäftsbetrieb	434.728,92	968.342,02
	3.693.679,01	4.616.074,66
2. Bestandsveränderung Feldinventar	2.370,63	-131.707,99
3. Sonstige Erträge	120.420,79	175.516,88
4. Aufwendungen		
a) für Immobilienbewirtschaftung	-1.293.503,53	-1.508.789,69
b) für Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe	-373.860,55	-775.337,66
	-1.667.364,08	-2.284.127,35
5. Personalaufwand, soweit nicht in den Aufwendungen für Hausbewirtschaftung oder in Erfüllung des Stiftungszweckes enthalten		
a) Löhne und Gehälter	-117.800,92	-122.854,14
b) Soziale Abgaben und Aufwendungen für Altersversorgung	-42.096,14	27.296,73
– davon für Altersversorgung € 27.329,37 (€ 11.582,02)	-159.897,06	-150.150,87
6. Abschreibungen auf immaterielle Vermögensgegenstände des Anlagevermögens und Sachanlagen	-966.757,23	-1.145.131,23
7. Sonstige betriebliche Aufwendungen	-363.363,44	-447.497,38
8. Erträge aus Beteiligungen	366.135,50	366.135,50
9. Erträge aus anderen Wertpapieren und Ausleihungen des Finanzanlagevermögens	1.802.770,18	1.564.578,59
10. Sonstige Zinsen und ähnliche Erträge	35.569,12	16.224,30
11. Zinsen und ähnliche Aufwendungen	-43.871,24	-47.381,89
– davon aus Aufzinsung € -17.937,37 (€ -18.509,22)		
12. Außerordentliche Aufwendungen	-3.887,00	-3.887,00
13. Außerordentliches Ergebnis	3.887,00	-3.887,00
14. Steuern vom Einkommen und vom Ertrag	-7.413,49	-7.893,35
15. Sonstige Steuern	-171.935,26	-169.515,64
16. Ergebnis aus Vermögensverwaltung und wirtschaftlichem Geschäftsbetrieb	2.636.456,43	2.351.237,23
17. Erträge in Erfüllung des Stiftungszweckes	456.477,78	288.884,61
18. Aufwendungen in Erfüllung des Stiftungszweckes		
a) A. Biographien begleiten	-1.103.645,37	-886.554,94
b) B. Veränderungen wagen -	645.197,53	-490.507,45
c) C. Raum geben	-723.505,63	-757.607,35
d) D. Vorstandsfonds & sonstige Aufwendungen	-263.016,19	-245.253,91
	-2.735.364,72	-2.379.923,65
19. Ergebnis aus der Erfüllung des Stiftungszweckes	-2.278.886,94	-2.091.039,04
20. Jahresüberschuss	357.569,49	260.198,19
21. Mittelvortrag aus dem Vorjahr	2.000,00	2.000,00
22. Einstellung in die freie Rücklage	-357.569,49	-260.198,19
23. Mittelvortrag	2.000,00	2.000,00

Die Jahresabschlüsse der Stiftung wurden durch unabhängige Wirtschaftsprüfer geprüft und jeweils mit einem uneingeschränkten Testat versehen. Es handelt sich wie in den Vorjahren um konsolidierte Jahresabschlüsse (Konsolidierung mit einem in Kalkhorst/ Mecklenburg-Vorpommern gelegenen landwirtschaftlichen Betrieb), die nachfolgenden Angaben beziehen sich unverändert auf die Stiftung vor Konsolidierung dieses Betriebes.

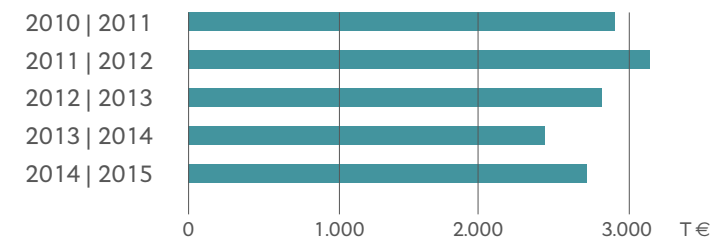
Zwar behält die Stiftung ihre traditionell sachwertorientierte Anlagepolitik grundsätzlich bei und hat die Aktienquote auch weiter ausgebaut, aktuell ist jedoch die Sachwertquote durch den Verkauf einer Immobilie vorübergehend gesunken. Bis zur Investition in einem geeigneten Nachfolgeobjekt wird der Erlös in Wertpapieren angelegt. Dabei ist es der Stiftung gelungen, trotz unverändert schwierigem Kapitalmarktumfeld das Ergebnis aus Vermögensverwaltung und wirtschaftlichem Geschäftsbetrieb gegenüber dem Vorjahr deutlich zu steigern.

Zu dieser Entwicklung haben sowohl der deutlich unter dem Marktdurchschnitt liegende Leerstand bei den Immobilien als auch die Schwerpunktsetzung bei dividendenstarken Aktienanlagen beigetragen. Darüber hinaus profitiert die Stiftung von den gegenüber der aktuellen Marktlage höheren Zinssätzen im Bestand der festverzinslichen Wertpapiere. Aufgrund der auch in der jüngeren Vergangenheit stets langfristig eingegangenen Engagements stehen auf dem nun extrem niedrigen Zinsniveau nur in vergleichsweise geringer Höhe fällige Wertpapiere zur Neuanlage an.

Die Erträge aus dem Beteiligungsbereich, die durch das Ergebnis aus der Landwirtschaft in Siggen geprägt werden, waren zuletzt stabil. Hier werden erforderliche Investitionen in eine neue Getreidetrocknungsanlage nur leichte Ergebnisverbesserungen zulassen, die aber gegebenenfalls geringe Rückgänge im Wertpapierergebnis kompensieren können.

Auch unter den nach wie vor anhaltend schwierigen Verhältnissen an den Finanz- und Kapitalmärkten sind wir unverändert zuversichtlich, das Niveau bei der Mittelverwendung unverändert beibehalten zu können. Die Substanzstärke der Stiftung lässt dabei gegebenenfalls eine sich an das Jahresergebnis anpassende Dotierung der Freien Rücklage zu.

Ergebnis aus Vermögensverwaltung und wirtschaftlichem Geschäftsbetrieb



2013			
8. – 13.7.	Sommerakademie II des Stipendiatenkollegiums 2013, Siggen	27.9.	KAIROS-Preis, Kuratoriumssitzung, Hamburg
11.7.	Siggener Kultursommer – Trio Catch, Konzert, Siggen	27.9.	Treffen der Preisträger des KAIROS-Preises, Hamburg
15. – 21.7.	Concerto ²¹ , Kurs II, Siggen	30.9. – 2.10.	Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre II 2014, Siggen
22. – 28.7.	Eine Woche Zeit, Wissenschaft im Dialog, Siggen	1.10.	Siggener Kultursommer – Ersan Naroglu, Mirkan Kurban, Gökhan Sarpkaya und Umut Erdogan, Konzert, Siggen
15.8.	heimspiel, 2. Plattformtreffen Elternkooperation, Hamburg	8.10.	Siggener Kultursommer – Dima Orsho, Kinan Azmeh und Isaam Rafea, Konzert, Siggen
15.8.	Siggener Kultursommer – Dragos Manza und Daniel Heide, Konzert, Siggen	9. – 13.10.	Jahreskonferenz EUROPARC, Ungarn
22. – 28.8.	Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre I 2013, Hasenwinkel	16. – 19.10.	4. Hamburger Stiftungstage, Hamburg
27.8.	heimspiel, Teamtag, Hamburg	16.10.	Eröffnung des Museums für Hamburgische Geschichtchen, Hamburg
30.8.	Verleihung des CULTURA-Preises 2013 an Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Joosten, Greifswald	17.10.	Verleihung des Max-Brauer-Preises 2013 an KAROLA e.V. sowie an die Hamburger Geschichtswerkstätten, Hamburg
5./6.9.	Lehre ⁿ , Netzwerktagung 2013, Hamburg	19.10.	heimspiel präsentiert sich in Hohenhorst bei den Hamburger Stiftungstagen, Hamburg
7.9.	heimspiel, Nachbarschaftsfest Hohenhorst, Hamburg	20./21.10.	heimspiel – Präsentation der Studie der Universität Hamburg zu den ersten zwei Projektjahren in Hohenhorst und Neuwiedenthal, Hamburg
8.9.	Museum für Hamburgische Geschichtchen, Tag des offenen Denkmals, Hamburg	24. – 26.10.	Kolleg 3 des Lehre ⁿ Kollegs 2013/2014, Siggen
19.9.	Siggener Kultursommer – Trio Imàge, Konzert, Siggen	28. – 30.10.	Lehre ⁿ , Multiplikatorenworkshop Organisationsentwicklung, Siggen
		31.10.	Siggener Kultursommer – Tehila Nini Goldstein, Jascha Nemtsov und Kai Wangler, Abschlusskonzert, Siggen
		5.11.	Stiftungsratssitzung, Hamburg
		7.11.	Eröffnung der Ausstellung »Zeitreise. Ein Mutter-Tochter-Dialog in Bildern« in der Galerie im Georgshof, Hamburg
		8.11.	Lehre ⁿ , Beiratssitzung, Hamburg
		15./16.11.	Stipendiatentreffen, Hamburg
		20.11.	heimspiel, 3. Plattformtreffen Elternkooperation, Hamburg
		28.11.	heimspiel, Beiratssitzung, Hamburg
		12.12.	Masefield-Wettbewerb, Hamburg
		2014	
		21.1.	Lehre ⁿ Jahresprogramm, Auswahl-sitzung, Hamburg
		23.1.	Open Studios, Hamburg
		27.1.	Masefield-Konzert, Hamburg
		7.2.	CONCERTO-Musikstipendien, Vorauswahl, Hamburg
		10.2.	heimspiel, 4. Plattformtreffen Elternkooperation, Hamburg
		12.2.	Eine Woche Zeit, Jury-Sitzung, Hamburg
		12.2.	Eröffnung der Ausstellung »Staffellauf« in der Galerie im Georgshof, Hamburg
		13.2.	CULTURA-Preis, Kuratoriumssitzung, Hamburg
		13.2.	Interkulturelle Kommunikation, Weiterbildung in Kooperation mit dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung, Hamburg
		13. – 15.2.	Kolleg 4 des Lehre ⁿ Kollegs 2013/2014
		23.2.	Verleihung des KAIROS-Preises 2014 an Jasmila Žbanić im Deutschen Schauspielhaus, Hamburg
		17.3.	Hanseatic Scholarships, Auswahl, Oxford
		24.3.	Lehre ⁿ , Planungstreffen zum Jahresprogramm 2014/2015, Hamburg
		24.3.	Eröffnung der Ausstellung »Die andere Seite – Bilder aus der Welt des Tanzes« in der Galerie im Georgshof, Hamburg
		25.3.	Max-Brauer-Preis, Kuratoriumssitzung, Hamburg
		25.3.	heimspiel, Entwicklung von gemeinsamen Standards in der Sprachbildung, Workshop I für Kitas und Grundschulen

- 26.3.
Stiftungsratssitzung, Hamburg
- 28.3.
CONCERTO-Musikstipendien,
Vorstellungsgespräche, Hamburg
- 8.4.
Lehreⁿ Kolleg 2013/2014, Tagung
»Abgucken erlaubt. Studienreform-
projekte für die Mathematik in
der Ingenieurausbildung«, Hannover
- 9./10.4.
Fellowships am Kolleg Europa,
Vorstellungsgespräche, Hamburg
- 12.4.
Museum für Hamburgische
Geschichtchen, Lange Nacht der
Museen, Hamburg
- 14.4.
Siggenger Kultursommer –
Gabriel Coburger Acoustic Band
Eröffnungskonzert, Siggen
- 5.5.
Masefield-Konzert, Hamburg
- 5.5.
Siggenger Kultursommer –
Christoph Reuter, Konzert, Siggen
- 5.5. – 7.5.
Lehreⁿ Jahresprogramm 2014/2015,
Workshop 1, Hasenwinkel
- 8.5.
Schulbauernhof Wilsede,
Bewerberauswahl, Hamburg
- 8.5.
heimspiel, Treffen mit beteiligten
Schulleitungen zur Klärung der
Zusammenarbeit, Hamburg
- 8.5.
Enthüllung der »Ameisenskulptur«
in der Elbchaussee, Hamburg
- 13.5.
heimspiel, Entwicklung von gemein-
samen Standards in der Sprach-
bildung, Workshop II für Kitas und
Grundschulen, Hamburg
- 14.5.
Lehreⁿ Steuergruppe, Hamburg
- 15.5.
heimspiel, 5. Plattformtreffen
Elternkooperation, Hamburg
- 30.5.
Siggenger Kultursommer – Christoph
Schoener & Dr. Alexander Stein-
hilber, Moderiertes Konzert, Siggen
- 3.6.
Stiftungsratssitzung Siggen
- 4.6.
Eröffnung der Ausstellung »2=1.
Postsowjetischer Raum. Fotografien
von Sergey Maximishin« in der
Galerie im Georgshof, Hamburg
10. – 15.6.
Concerto²¹, Kurs I, Siggen
- 17.6.
CULTURA-Preis, Kuratoriums-
sitzung, Göttingen
- 17.6.
Verleihung des CULTURA-Preises
2014 an Prof. Dr. Alexandra-Maria
Klein, Göttingen
- 20.6.
Elbehaus-Lunch »Kultur
auf Krankenschein«, Hamburg
- 23.6.
Siggenger Kultursommer – Antje
Rux und Katharina Landl, Konzert,
Siggen
- 23.6. – 25.6.
Lehreⁿ Jahresprogramm 2014/2015,
Workshop 2, Hasenwinkel
- 23.6. – 24.6.
Museion²¹, Auswahlitzung der
Jury, Hamburg

- 26.6.
Open Studios, Hamburg
- 7.7. – 12.7.
Sommerakademie I des Stipendia-
tenkollegiums 2014, Siggen
14. – 20.7.
Concerto²¹, Kurs II, Siggen
15. – 16.7.
Museion²¹, Auswahlgespräche,
Hamburg
- 22.7. – 27.7.
Sommerakademie II des Stipendia-
tenkollegiums 2014, Siggen
- 25.7.
Siggenger Kultursommer – Santa
Bulatova, Linda Leine & Daria
Marshinina, Konzert, Siggen
4. – 10.8.
Woche I der Siggenger Begegnungen
»Spione und andere Freunde – wie
die Digitalisierung alles verändert
und wie wir das gestalten können,
nein müssen«, Siggen
- 7.8.
Siggenger Kultursommer – Il Suono,
Konzert, Siggen
11. – 17.8.
Woche II der Siggenger Begegnungen
»Welche Natur wollen wir schützen
und wie?«, Siggen
18. – 24.8.
Woche III der Siggenger Begegnungen
»Biodiversität zwischen Ökologie,
Ökonomie, Ästhetik, Ethik und
Politik«, Siggen
- 21.8.
Eröffnung der Ausstellung »Halbe
Stunde« in der Galerie im Georgshof,
Hamburg
25. – 31.8.
Woche IV der Siggenger Begegnungen
»Subjektkonstruktionen im Wandel
der Zeiten«, Siggen
25. – 27.8.
Sommerakademie für wissenschaft-
liche Lehre I, Hasenwinkel
- 28.-29.8.
Lehreⁿ, Follow-up Sommerakademie
wissenschaftliche Lehre, Hamburg
- 7.9.
Verleihung des Max-Brauer-Preises
2014 an Hajusom e.V. in der Ham-
burgischen Staatsoper, Hamburg
- 9.9.
Siggenger Kultursommer – Lena
Haselmann und Daniel Heide,
Konzert, Siggen
- 9.9.
La Soiree – Literatur trifft Wissen-
schaft »Ehre, Scham, Empathie: Wie
universal sind unsere Gefühle?«,
Hamburg
- 10.9.
KAİROS-Preis, Kuratoriumssitzung,
Bonn
9. – 12.9.
Museion²¹, Modul 1, Siggen
- 14.9.
Siggenger Kultursommer – Bernadett
Kis und Begleitung, Sonderkonzert
zum Tag des offenen Denkmals,
Siggen
- 15.9. – 17.9.
Lehreⁿ Jahresprogramm 2014/2015,
Workshop 3, Hasenwinkel
- 24.9.
heimspiel, 1. Koordinatorentreffen
Elternkooperation
- 27.9. – 3.10.
Kolleg Europa, Berlin

29.9. – 01.10.

Sommerakademie für wissenschaftliche Lehre II, Siggen

1.10.

heimspiel, Verhalten verstehen – Verhalten verändern durch Bausteine einer inklusiven Wertschätzungskultur, Workshop, Hamburg

6.10.

Siggenger Kultursommer – Signum Saxophonquartett, Konzert, Siggen

23. – 25.10.

Museumsstipendium Kulturelle Vielfalt & Migration, Netzwerktreffen der Stipendiaten, Siggen

28. – 31.10.

Museion²¹, Modul 2, Siggen

4.11.

heimspiel, 6. Plattformtreffen Elternkooperation, Hamburg

10. – 12.11.

Lehreⁿ, Multiplikatorenworkshop »Führungsaufgaben wahrnehmen und gestalten«, Siggen

14./15.11.

Stipendiatentreffen, Hamburg

18.11.

heimspiel, 2. Koordinatorentreffen Elternkooperation

17.11. – 19.11.

Lehreⁿ Jahresprogramm 2014/2015, Workshop 4, Hasenwinkel

19.11.

La Soiree – Literatur trifft Wissenschaft »Affenforschung und die Conditio Humana«, Hamburg

26. – 29.11.

Museion²¹, Modul 3, Siggen

2.12.

Stiftungsratssitzung, Hamburg

2.12.

Lehreⁿ, Tagung »Gemeinsame Sache machen«, Berlin

2.12.

Eröffnung der Ausstellung »Auf den zweiten Blick« in der Galerie im Georgshof

11.12.

Open Studios, Hamburg

18.12.

heimspiel, Projekt »Nachbarschaftsmütter«, Kennenlernen-Frühstück der Beteiligten mit dem Kollegium der Grundschule Charlottenburger Straße, Hamburg

2015

15.1.

Eröffnung der Ausstellung »Im Auftrag von N.N.« in der Galerie im Georgshof, Hamburg

15.1.

Lehreⁿ Steuergruppe, Hamburg

23.1.

heimspiel, Projekt »Nachbarschaftsmütter«, Treffen mit Aydan Özoguz, Staatsministerin für Integration, Hamburg

26.1.

Maselfield-Wettbewerb, Hamburg

26. – 28.1.

Lehreⁿ Jahresprogramm 2014/2015, Workshop 5

29.1.

Lehreⁿ Auswahlsitzung Kolleg 2015

5. – 8.2.

Museion²¹, Modul 4, Siggen

11.2.

heimspiel, 7. Plattformtreffen Elternkooperation, Hamburg

22.2.

Verleihung des KAIROS-Preises 2015 an Eike Roswag im Deutschen Schauspielhaus, Hamburg

25.2.

heimspiel, 3. Koordinatorentreffen Elternkooperation, Hamburg

2.3.

Maselfield-Konzert, Hamburg

16.3.

Hanseatic Scholarships, Auswahl, Oxford

20. – 21.3.

Lehreⁿ, Netzwerkkonferenz, Hamburg

23.3.

Stiftungsratssitzung, Hamburg

25.3.

CONCERTO-Musikstipendien, Auswahl, Hamburg

29.3. – 4.4.

Kolleg 1 des Lehreⁿ Kollegs 2015/2016, Siggen

14.4.

Eröffnung der Ausstellung »Räume« in der Galerie im Georgshof, Hamburg

18./19.4.

Teilnahme des Museums für Hamburgische Geschichtchen an der Langen Nacht der Museen, Hamburg

22.4.

Max-Brauer-Preis, Kuratoriumssitzung, Hamburg

27./28.4.

Teamklausur der Programmabteilung, Siggen

27.4.

Siggenger Kultursommer – Boulanger Trio, Konzert, Siggen

11.5.

Siggenger Kultursommer – Trio Imäge, Konzert, Siggen

27.5.

heimspiel, 8. Plattformtreffen Elternkooperation, Siggen

28.5.

Siggenger Kultursommer – Ina Joost Ben-Sasson, Konzert, Siggen

8.6.

Siggenger Kultursommer – Maria Markina & Ekaterina Dubkova, Konzert, Siggen

9.6.

Stiftungsratssitzung, Siggen

17.6.

Verleihung des CULTURA-Preises 2015 an Prof. Dr. Marcin Pietrzykowski, Göttingen

22.6.

Eröffnung der Ausstellung »Menschenbilder« in der Galerie im Georgshof

26.6.

Siggenger Kultursommer – Christiane Behn & Daniela Bechly, Konzert, Siggen

29.6. – 1.7.

Kolleg 2 des Lehreⁿ Kollegs 2015/2016, Siggen

Der Stiftungsrat

Prof. Dr. Jürgen Schlaeger CBE, Berlin
Vorsitzender

Dr. Ulrich Bopp, Stuttgart
Stellv. Vorsitzender bis November 2013

Marlehn Thieme, Bad Soden
Stellv. Vorsitzende seit November 2013

Rolf Kirchfeld, Hamburg

Prof. Dr. Lisa Kosok, Hamburg

Prof. Dr. Christoph Stölzl, Weimar

PD Dr. Georg Toepfer, Berlin

Claus-Matthias Böge, Hamburg
(beratend)

Jürgen Stephan
(beratend, bis März 2015)

Der Vorstand

Ansgar Wimmer, Hamburg
Vorsitzender

Andreas Holz, Holm

Die Geschäftsstelle

VERWALTUNG

Andreas Holz
Leitung

Anja Tölle
Vorstandsassistentin

Maria Pünnel
Kaufm. Assistenz

Dirk Krell
Gebäudebetreuung

PROGRAMMABTEILUNG

Ansgar Wimmer
Leitung

Sibylle Benecke
Vorstandsassistentin

Dr. Antje Mansbrügge
Programmleitung Wissenschaft, Stell-
vertretende Leitung Programmabteilung

Hélène Ericke
Programmleitung Stipendien
und Naturschutz

Uta Gielke
Programmleitung Kultur
Leitung Kommunikation

Mona Janning
Programmleitung Gesellschaft

Sonja Marie Krajewski
Programmleitung Bildung

Nicola Bünsch
Leitung Museumsprojekte

Ricarda Luthe
Ehrenamtliche Mitarbeit
Museum für Hamburgische
Geschichtchen, Galerie im Georgshof

Max Opperman
FSJ Kultur (seit Sep. 2015)

Imke Grabe
FSJ Kultur (Sep. 2014 bis Aug. 2015)

Leonie Hallet
FSJ Kultur (Sep. 2013 bis Aug. 2014)

Fachgremien der Stiftung von Juli 2013 bis Juni 2015

KURATORIUM DES KAIROS-PREISES

Prof. Dr. Christoph Stölzl, Weimar
Vorsitzender
 Armin Conrad, Mainz (bis Okt. 2015)
 Dr. Christine Eichel, Berlin
 Heike Catherina Mertens, Berlin
 Dr. Monika Sandhack (seit Okt. 2015)
 Dr. Rainer Schaper, Zürich
 Dr. Nike Wagner, Weimar

KURATORIUM DES HAMBURGER
MAX-BRAUER-PREISES

Sabine Roszbach, Hamburg
Vorsitzende
 Dr. Linde Appel, Hamburg
 Prälat em. Dr. Stephan Reimers,
 Hamburg
 Cord Sürie, Lüneburg
 Michael Wendt, Hamburg

KURATORIUM DES CULTURA-PREISES

Prof. Dr. Christian Ammer, Göttingen
Vorsitzender
 Prof. Dr. Karl-Reinhard Volz, Freiburg
 Prof. Dr. Nicola Fohrer, Kiel
 Prof. Dr. Johann Schreiner,
 Schneverdingen
 Prof. Dr. Uta Steinhardt, Eberswalde
 Prof. Dr. Joseph-Alexander Verreet,
 Kiel
 Dr. Günther Bachmann, Berlin
 (beratend)

LEHRE^N FACHBEIRAT

Prof. Dr. Karin Donhauser, Berlin
 Prof. Dr. Ludwig Huber, Bielefeld
 Prof. Dr. Ute von Lojewski, Münster
 Prof. Dr. Wilfried Müller, Bremen
 Prof. Dr. Maertina Roes, Witten
 Prof. Dr. Albrecht Wagner, Savièse
 Prof. Dr. Dr. h.c. Johannes Wildt,
 Dortmund

Auswahlkommissionen für die Stipendien der Stiftung von Juli 2013 bis Juni 2015

AUSWAHLKOMMISSION FÜR DIE
HANSEATIC SCHOLARSHIPS FOR
BRITONS

Prof. Dr. Hartmut Pogge von
 Strandmann, Oxford
Vorsitzender
 Dr. Tom Kuhn, Oxford
 Prof. Dr. Jürgen Schlaeger CBE, Berlin
 Dr. E. Nicholas R. Stargardt, Oxford
 Prof. Bernd Wegner, Hamburg
 Dr. Georg Krawietz, London

AUSWAHLKOMMISSION FÜR DIE
CONCERTO-MUSIKSTIPENDIEN

Prof. Moshe-Aron Epstein, Tel-Aviv
Vorsitzender
 Dr. Albrecht Dümling, Berlin
 Prof. Anke Eggers, Berlin
 Dr. Markus Fein, Schwerin
 Andreas Fischer, Hamburg
 Uta Gielke, Hamburg
 Burkhard Glashoff, Hamburg
 Dr. Lieselotte Klein, Berlin
 Tobias Rempe, Hamburg
 Prof. Fredrik Schwenk, Hamburg
 Tim-Erik Winzer, Hamburg

AUSWAHLKOMMISSION FÜR DIE
FELLOWSHIPS AM KOLLEG EUROPA

Dr. Katharina Biegger Berlin
 Dr. des. Valeska Bopp-Filimonov,
 Berlin
 Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart
 Hartmut Delmas, Hamburg (†)
 Prof. Dr. Silke Göttisch-Elten, Kiel
 Prof. Dr. Axel Horstmann, Ronnen-
 berg-Benthe
 Rolf Kirchfeld, Hamburg
 Prof. Dr. Claudia Kraft, Siegen
 Dr. Antje Mansbrügge, Hamburg
 Prof. Dr. Jürgen Schlaeger CBE, Berlin
 Christian Strowa, Bonn
 Peter Timman, Hamburg
 Dr. Georg Toepfer, Berlin
 Prof. Dr. Alexander Wöll, Greifswald

Impressum

Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.
Georgsplatz 10
20099 Hamburg
Tel 040 / 33 402 – 0
Fax 040 / 33 58 60
www.toepfer-stiftung.de

Text
Dr. Annekatrin Gall

Redaktion
Uta Gielke

Bildnachweis
André Lützen: Titelbild
sowie Seite 15, 21, 28, 33, 36, 46,
53, 60, 67, 73, 79, 83, 87, 91 und 95
Polina Gryganska: Seiten 41-45

Gestaltung
QART Büro für Gestaltung,
Hamburg

Litho
Appel Grafik Hamburg
GmbH & Co. KG

Druck
Optimal Media GmbH,
Röbel/Müritz